Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

r. 27 — Leipzig, den 8. Juli — 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Nicht was ich will, sondern was du willst — Wozu sind wir Christen? 1. Vorbemerkung; 2. Wozu und Warum Vom Trost der Geschichte — Zur Frage nach der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen: 1. Die Stellung der morgen- ndischen Kirche — Zur Psychologie des Proletariats — Armenische Volkspoesie — Verschiedenes: Luthers Grab geöffnet d Luthers Gebeine aufgefunden; Frauenbilder aus der neuern deutschen Litteraturgeschichte; Der entlarvte Lucifer; — Anzeigen: Freunde r Christlichen Welt in Eisenach; Dreizehnte Jahresversammlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins

Nicht was ich will, sondern was du willst

Aus dem edelsten Inhalt seines eignen Wesens schafft der enius sich das Ideal, das den Flug seiner Gedanken emporeht über das kleinliche Sorgen und Sinnen der Menschen m ihn her. Einem leuchtenden Sterne gleich schwebt es vor inem Geist und bestimmt seine Lebensbahn, steckt seinem Vollen das begeisternde Ziel und leiht seinem Streben die iegende Kraft. In seinem Ideal schaut der Genius seines ignen Wesens strahlendes Urbild, das auf sein Leben und ingen einen überirdischen Glanz wirft. „Christus dachte inen alleinigen Gott, dem er alle die Eigenschaften beilegte, ie er in sich selbst als Vollkommenheiten empfand. Er ward as Wesen seines eignen schönen Innern, voll Güte und Liebe wie er selber, und ganz geeignet, daß gute Menschen sich ihm vertrauensvoll hingeben und diese Idee, als die süßeste Verknüpfung nach oben, in sich aufnehmen.“ *) In dem Gott, den er seinen Vater nennt, schaut er das verklärte Spiegelbild seiner eignen Seele, besitzt er das Ideal, das ihn leuchtend hindurchleitet durch die Wirrsale und Versuchungen seines Lebensweges, an dem er die überlieferten Anschauungen seines Volkes mißt, und durch das er seine altehrwürdigen Satzungen meistert, das seinem Geist die starken Schwingen leiht, emporzusteigen über Erdenwelt und Menschentreiben zu der lichten Höhe des Wortes: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater.

So ist der Gott Jesu von Nazareth nicht mehr als ein Ideal? — Ideale zerfließen, wenn der Wille zum Leben mit den harten Thatsachen der wirklichen Welt ringt. Das Leben gilt mehr als das Ideal, und Keiner trägt Bedenken, das selbstgeschaffne Ideal hinzugeben, um das gefährdete Leben dadurch zu erkaufen. Ist doch das Ideal, zu dem der Genius, der einsam auf den Höhen der Menschheit wandelt, die in der eignen Seele emportauchenden Gedanken zusammenwebt, nicht ein Ideal der Gemeinschaft, das er nicht fahren lassen könnte, ohne seine Ehre, die Achtung seiner Mitmenschen zu verlieren. Er kanns hingeben, um sein Leben zu retten, und Niemand richtet ihn darum. Darum hat noch niemals ein Mensch gezittert vor seinem eignen Ideal. Aber Jesus erzittert vor der Macht seines Ideals. In der dunkeln, bangen Stunde, als er einsam seinem Verräter entgegenharrt, da dringts gebietend ein mit unwiderstehlicher Wucht auf seine lebendürstende Seele, und den Willen zum Leben, der vor seiner harten Forderung schaudernd zurückbebt, überwältigt es mit überlegner Stärke; im Staube ringend bringt er seinem Gott sein Leben zum Opfer: Nicht was ich will, sondern was du willst. Ist dieser Gott nicht mehr als ein Ideal?

Wohl giebt es Ideale, zu deren Verwirklichung ein starker Geist das Leben wagt. Es sind die Ideale der Herrschaft, aufsteigend in heldenhaften Naturen, in denen der Wille zur Macht den Willen zum Leben überragt. Das ist die Hingebung der Größten an ihr Ideal: „Wagnis und Gefahr, und um den Tod ein Würfelspielen.“ Aber das Ideal des Menschensohnes fordert nicht sein Leben als gewagten Einsatz im Spiel um eine Macht, ohne die sein Erdenlauf Glanz und Ehre entbehren würde, nein, es fordert sein Leben als unvermeidbares Opfer für ein Gut, das nicht in der Welt liegt, wo der Wille zum Leben und der Wille zur Macht ihr Ziel finden. Nicht in einen ungewissen Kampf, sondern in den gewissen Tod führt ihn sein Weg, da er sich von seinem Gott überwinden läßt: „Nicht was ich will, sondern was du willst.“ Ist dieser Gott nicht mehr als ein Ideal?

Woher diese dämonische Gewalt des Ideals über den Menschensohn, wenn es doch nichts ist als eine Schöpfung seines eignen Geistes? Was der Mensch sein soll und werden kann, das Gute, zu dem das Menschengeschlecht berufen ist heranzureifen, um dessentwillen er auf Erden lebt, das findet er in seiner eignen Seele und in keinem sonst, und das schaut er in seinem Gott, seinem Ideal, wie kann dieses Ideal ihn zwingen, sein heiliges Leben zu zersprengen, wenn es selbst doch nirgends anders lebt als in seinem eignen Geist, wenn es mit seinem Leben hinabsinkt in ewige Nacht? Nein, dieses Ideal ist nicht die freie Schöpfung seines Geistes, das nur in seinem Denken Wirklichkeit besitzt, es ist eine über die Gedankenwelt eines einzelnen Menschen weit hinausgreifende persönliche Macht, es lebt in dem starken, heiligen Willen des lebendigen Gottes. Unter diesen weltgebietenden, weltbezwingenden Willen beugt er sich in Todesschauern zitternd und zagend, von diesem ewigen, Leben und Tod beherrschenden Willen läßt er sich tragen in Lebensahnung hoffend und vertrauend, da er seinem Gott den Willen zum Leben opfert und opfert den Willen zur Macht mit dem Gebet: Nicht was ich will, sondern was du willst.

Es mag ein Ideal sein, das ihm leuchtet, wenn er durch die verwirrenden, versuchenden Bilder, die seine in der eben erwachten Erkenntnis ihrer selbst erzitternde Seele umgaukeln, sicher seinen Weg findet an der festen Richtschnur: „Es stehet geschrieben“ — ein Ideal, auf das er vertraut, wenn er die Liebe und den Haß des eignen Herzens altheiligen Satzungen als höheres Gesetz entgegenstellt mit dem strahlenden: „Ich aber sage euch“ — ein Ideal, das seinem Geiste die glänzenden Schwingen leiht, wenn er sich erhebt über die Welt der geschaffnen Dinge mit dem königlichen Bewußtsein: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater“; — aber mehr als ein Ideal, mehr als eine freie Schöpfung seines eignen Geistes ist der Gott, von dem ihn der krampfhaft sich aufbäumende Wille zum Leben nicht loszureißen vermag, dessen mächtiger Wille ihn zitternd niederwirft in des Todes Staub. Nicht der Menschensohn hat sich diesen Gott geschaffen als das strahlende Spiegelbild seines eignen Wesens, nein, der lebendige Gott hat

*) Eckermann, Gespräche mit Goethe Bd. II. 1831, 28. Febr.

als den Abglanz seiner Herrlichkeit diesen Menschen geschaffen, seinen Sohn, der wurzelnd in dem geweihten Boden des gotterwählten, gottgeführten Volkes, durch den Geist des himmlischen Vaters hinausgewachsen über die heiligen Größen der Vergangenheit, an seiner Hand emporgestiegen über das Werden und den Wechsel der Welt, demütig, gehorsam dem Willen des Vaters sich fügt mit dem Seufzer und dem Sieg des Gebetes: Nicht was ich will, sondern was du willst.*) Rolffs

---

Wozu sind wir Christen?

1. Vorbemerkung

Als ich mich entschloß, die hiermit beginnende kleine Artikelreihe zu schreiben, erschreckte mich ein Gedanke, den ich nicht loswerden kann. Da er, wie sich zeigen wird, zur Sache gehört, will ich ihn dem freundlichen Leser nicht vorenthalten.

Ich überlegte nämlich einen Augenblick, ob ich diese Artikel für den „erbaulichen" Teil unsers Blattes, für die erste Stelle der Nummern, mithin als „Andacht," als „Schriftbetrachtung" und wie man es sonst nennen will, schreiben sollte, oder für den weitern dieser offenbaren Tendenz entbehrenden Teil. Und ich erschrak über die Erwägung, daß meine Worte im zweiten Fall sicherer wären, ernst genommen zu werden. Dies kann nun aber nicht darin seinen Grund haben, daß ich für meine Person es in gewollter Anlehnung an Bibelworte und in einseitig erbaulicher Absicht weniger ernst meinen würde. Vielmehr muß der Grund sein, daß die biblisch-erbauliche Rede gemeinhin nicht den Kredit genießt, wie die schlichte sachliche Auseinandersetzung. Der Prediger auf der Kanzel und ebenso der Verfasser eines erbaulichen Artikels steht unter dem Mißtrauen, daß er es nicht so streng meine, daß er sich in seinen Empfindungen und Ermahnungen willkürlich oder unwillkürlich steigre, eine einfache restlose Hinnahme seiner Bekenntnisse und einen unbedingten Gehorsam gegen seine Forderungen jedenfalls gar nicht erwarte. Die Predigt muß nun einmal gehalten, der erbauliche Artikel muß geschrieben sein. Findet dabei auf Seiten des Predigers oder Verfassers keine bewußte Täuschung, sondern vielmehr eine wirkliche momentane Erhebung statt, so ist schon alle Gerechtigkeit erfüllt, und wirkt das so Gesagte oder Geschriebne sogar auch auf Andre erhebend, wärs auch nur für Augenblicke, so ist auf beiden Seiten Befriedigung vorhanden.

Dagegen traut man es dem, der sonst aus freiem Trieb redet oder schreibt, weit eher zu, daß er es thut weil er etwas zu sagen hat, daß er belehren, überzeugen, wirken will. Hierüber ließe sich noch viel sagen; für unsern Zweck ist es bereits genug. Diese Vorbemerkung will nur dazu helfen, daß die folgenden Artikel so ernst genommen werden, wie sie gemeint sind.

2. Wozu und Warum

Wozu sind wir Christen? Man könnte auch fragen: Warum sind wir Christen? Zu der tyrannischen Herrschaft des Kausalitätsbegriffs, unter der wir unser Leben führen, wenigstens in Bildung und Wissenschaft, stimmte das vorzüglich. Viele Leute können das Warum und Wozu überhaupt nicht unterscheiden. Der Unterschied ist aber groß.

Warum wir Christen sind? Antwort giebt bei den Meisten das Gesetz der Trägheit. Wir Christen im deutschen Vaterlande, wir sinds, weil wir als Kinder von „Christen" geboren, infolge dessen christlich getauft, unterrichtet und vielleicht erzogen wurden, weil Sitte und öffentliche Ordnung, bewußter und unbewußter Vorteil uns im christlichen Stande festhielten. Die Versuchung, unsern Christennamen öffentlich abzulegen und aus der Kirche auszutreten, ist uns nie ernstlich gekommen.

Aber ein wirklicher Christ, wie Gott ihn haben will, ein Christ mit persönlichem Leben und persönlicher Kraft ist man doch nur, wenn man weiß „warum," d. h. wozu man es ist.

*) Mit diesem Artikel schließt die in Nr. 24 begonnene Artikelreihe. D H

Auf diese Frage giebt es, wenn wir recht sehen, aus [illegible] Erfahrung heraus nur drei mögliche Antworten.

Wir sind Christen, 1. damit wir bessere Mens[chen] werden, 2. damit wir glücklichere Menschen werden, 3. da[mit] wir Gott näher kommen. Ob die drei Antworten im Gru[nde] Eine sind, oder ob im Gegenteil die eine die andre ausschli[eßt,] welches etwa die wichtigste und richtigste unter den dreien [ist,] dies und Weiteres mag im Folgenden unser Nachdenken [be]schäftigen. J

Vom Trost der Geschichte

1

Bei der kritisch bohrenden Arbeit der Geschichtsforsch[ung] kann es heutzutage auch Leuten ängstlich zu Mute werden, [die] sonst schon einen Ruck vertragen können. Und zwar nat[ur]gemäß auf dem Gebiete am meisten, auf dem das persönlic[hste] Anliegen des Menschen, seine „praktischste Angelegenheit" [zur] Verhandlung kommt: auf dem Gebiete der Religionsgeschic[hte.] Es läßt sich nicht leugnen, daß man in der wissenschaftlic[hen] Behandlung der christlichen Religion bei einem Stadium [an]gekommen ist, das auch Leuten, die frei sind von Engherzig[keit] und Aengstlichkeit, ernste Bedenken einzuflößen beginnt. A[lles] scheint ja fraglich geworden zu sein; auch Thatsachen, auf de[nen] man felsenfest zu stehen meinte, wanken auf gelockertem Bod[en.] Fragen, die bei den Vätern sich nicht einmal bis an die Schw[elle] des Bewußtseins getrauten, treten keck, ohne Gruß, ins Zim[mer] und nehmen Platz, ob man sie dazu auffordert oder ni[cht.] Es werden schon hie und da Stimmen laut, die behaupten, [die] christliche Dogmatik sitze im Sumpf.

Wie das gekommen ist? Wenn wir der Frage nachgeh[en,] kommen wir immer zuletzt bei der Arbeit der historischen Kr[itik] an: Kritik der biblischen Ueberlieferung und Kritik der chr[ist]lichen Glaubensvorstellungen vom ersten Jahrhundert christlic[her] Zeitrechnung an. Es hat eine Zeit gegeben — ihr Stund[en]schlag ist kaum verklungen —, da sah man mit Unruhe u[nd] Besorgnis auf eine andre Macht, die die christliche Welt[an]schauung zu bedrohen schien: die materialistische Naturwiss[en]schaft. Aber diese Zeit ist vorbei; jetzt wundert man sich [in] wissenschaftlichen Kreisen beinahe, wie man sich wieder ein[mal] durch diese mit verblüffender Keckheit von Zeit zu Z[eit] wiederkehrende naive Weltanschauung hat imponiren lassen könn[en.] Nicht die Resultate der Naturwissenschaft sind es, die he[ute] dem christlichen Glauben Gefahr bringen; viel ernstlic[her] scheint er durch die rücksichtslose Anwendung der historisch[en] Forschungsmethoden auf die urchristliche Litteratur und du[rch] das Umsichgreifen der vergleichenden Religionsgeschichte bedro[ht] zu sein. So ist es mit Recht neuerdings hervorgehoben worde[n,] daß die Bedenken gegen viele Berichte der Evangelien, insb[e]sondre gegen die Wundererzählungen des Neuen Testamen[ts] nicht so sehr aus naturwissenschaftlichen Ueberlegungen herv[or]wachsen, als aus der vergleichenden Betrachtung gleichzeitig[er] litterarischer Erzeugnisse und der verwandten Litteratur übe[r]haupt. Es hat zuweilen in der That den Anschein, als ob [die] Thatsachen des Christentums unter den Händen der streng[en] Geschichtsbetrachtung zerfließen müßten, „wie ein Schneeball [in] der Hand"; als ob wir einem Zeitalter völliger Skepsis en[t]gegeneilten, und gar mancher fühlt mit banger Sorge das A[uf]reibende der Situation, die noch verschärft wird durch den U[m]schwung, der sich gleichzeitig in der Beurteilung sozialer Ve[r]hältnisse angebahnt hat.

2

Da haben wirs ja! sprechen nun die Alten. Haben wi[r] nicht immer gesagt, daß diese historische Kritik eine schiefe Ebe[ne] ist, auf der man unfehlbar abwärts gleitet? Sie ist ein Pfer[d] vom Teufel geschickt; wer sich darauf setzt, den trägt es in d[ie] Hölle des Unglaubens. Die heilige Schrift darf man eben nic[ht] ansehen wie andre Bücher. Was darin uns berichtet wir[d,] muß man einfach hinnehmen und kindlich glauben. Die moder[ne] Theologie muß umkehren!

Wir kennen diese Töne. Sie sind gut gemeint u[nd]

…mmen oft von ernsten Männern. Es ist gut, wenn sie immer …der laut werden, denn sie zwingen zu erneuter Prüfung und …rer Erfassung der Aufgabe. Was wäre aber gewonnen, wenn …r entsetzt Haue und Spaten, alles Handwerkszeug der Geschichte …gwerfen wollten? Andre würden sie aufnehmen, weiterarbeiten …d vorwärts kommen, die Theologie aber würde in der Ver…kung verschwinden, mit einem kleinen Emeritengehalt die lange …eife der Behaglichkeit noch eine Weile rauchen und dann …dlich und still das Zeitliche segnen.

Wie nun aber, wenn der Herr von seinen Knechten nicht …r über die anvertrauten Pfunde Rechenschaft verlangt, sondern …ch über das Arbeitszeug, das er uns gegeben hat? Daß er …s nicht zu gemütlicher Beschaulichkeit auf diesen Planeten …setzt hat, das wissen wir nun nachgerade. Und daß wir um die …kenntnis der Wahrheit ringen sollen, das sehen wir daraus, …ß er sie uns eben nicht fertig in den Schoß geschüttet hat. …enn er uns nun die historische Methode gegeben hat, daß …ir damit im Dienste der Wahrheit arbeiten sollen? Mag man …s doch hundertmal nachzuweisen versuchen, daß sie aus des …eufels Schmiede stammt, — nun gut, dann schwingen wir sie …en um so kräftiger im Dienste Gottes, der die Wahrheit ist, …nd lachen den dummen Teufel aus! Aber wir glaubens gar …cht, daß diese Werkzeuge aus des Teufels Hand hervorgegangen …nd. Dazu steckt viel zu viel Wahrhaftigkeitssinn darin, und …n hat bekanntlich der Teufel nicht.

Nein, solange man uns nicht den Beweis führt, daß Gott …icht will, daß wir mit allen Mitteln, die er uns gegeben …at, um die Wahrheit kämpfen, solange können wir auch nicht …mkehren. Vorläufig sind wir immer noch der Meinung, daß …er Knabe Kleinglaube, der wimmernd und händeringend …er Arbeit ernster Männer zusieht und sie stören möchte, vom …eufel abstammt, und daß man vor dem mehr auf der Hut …ein muß als vor den Leuten an der Arbeit. Sind wirklich …efahren in der Luft, dann soll man sie fest ins Auge fassen …nd sehen, was an ihnen ist. Geht die neuere Forschung …irklich den Grundlagen unsrer Weltanschauung zu Leibe und …edroht die Kraft und Freudigkeit unsers Glaubens, nun dann …arf erst recht die Theologie die Hände nicht in den Schoß …egen, sondern soll im Schweiße ihres Angesichts mitarbeiten …n der Erforschung der Wahrheit, sonst verdient sie das Leben …icht. Dabei soll sie sich stärken an dem Worte des ersten christ…lichen Theologen: Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern …ür die Wahrheit (2. Kor. 13, 8).

3

Das mag alles recht gut sein; aber das ist doch nicht wegzuleugnen: diese Periode ewigen Kritisirens kann nicht ge…sund sein. Das ist keine Lebensluft, die dick ist von Frage…zeichen und historisch-kritischen Randbemerkungen.

Natürlich nicht. Denn soviel ist gewiß: in bloßen Nega…tionen gedeiht keine Religion. Religion ist etwas schlechterdings Positives — sogar in ihren Negationen. Das sehen wir an Jesus Christus. Eine Religion, die nur vom Negiren lebte, wäre wie ein salziger Trunk für den Durstigen. Und darüber wollen wir auch hier keinen Zweifel lassen: sollte es sich heraus…stellen, daß die kritische Arbeit der Geschichtsforschung schlechter…dings nur negative Resultate ergiebt, so würde man zwar auch dann noch gut thun, sie im Auge zu behalten — „denn auch der Feind kann mir nützen“ —, aber die Freundschaft zwischen der Geschichtsforschung und einer Wissenschaft, die wirklich der christlichen Religion dienen will, wäre dann innerlich unmöglich.

Allein so gewiß das bloße, einseitig und ausschließlich be…triebne Kritisiren die ungesunde Atmosphäre der Skepsis erzeugt und erzeugen muß, so gewiß ist die Kritik am geschichtlich Ge…wordnen gerade in einer geschichtlichen Religion unentbehrlich. Die Thatsache der Papstkirche ist ja Beweis genug; unter uns Protestanten ist darüber eigentlich kein Streit. Selbst in fast petrefakt gewordnen Formen des Luthertums glimmt noch ein letzter Funke der Erinnerung, daß gegenüber den Kirchen…bildungen der ersten christlichen Jahrhunderte protestantisches Christentum nur möglich ist unter Voraussetzung eines ge…wissen Maßes von historischer Kritik. In der Theorie wird

also im Protestantismus das Recht der Prüfung des Bestehen…den an der Geschichte auf der ganzen Linie zugestanden. Die Kalamität ist nur, daß es bisher noch nicht gelungen ist, für die Praxis eine Grenze zu ziehen und genau zu sagen: so weit darf die Kritik gehen, weiter nicht!

So lange es bewußte protestantische Wissenschaft giebt, wird diese Grenze nie gezogen werden. So lange es leben…digen Christenglauben giebt, wird sie unnötig bleiben. Er verzichtet auf solchen Schutz, wie die alten Spartaner es ver…schmähten, sich mit Mauern zu schützen.

Wer soviel Einsicht in das Wesen protestantischer Wissen…schaft besitzt, daß er sich dies klarmachen kann, der wird nicht über zu viel Kritik klagen. Der Protestantismus ist nun ein…mal mit dem Bazillus der Kritik auf die Welt gekommen. Wer darüber klagen will, muß sich an Den wenden, der den Pro…testantismus in das menschliche Geistesleben hineingesenkt hat. Wir thun immer gut, uns auch in solchen Fragen in die Wege zu fügen, die Gott seine Menschheit führt. Es lernt Niemand schwimmen, der nie den Boden unter den Füßen verloren hat. Wenn es nun Gottes Wille ist, seine Christenheit schwimmen zu lehren, indem er ihr ein Brett nach dem andern unter den Füßen wegnimmt? Wie thöricht, dabei um Hilfe zu rufen! Als ob der Schwimmmeister uns ertrinken lassen würde!

Wenn der Meister seinem Schüler den festen Grund unter den Füßen wegnimmt — will er ihm nicht gerade dadurch etwas geben, nämlich Selbstvertrauen und Sicherheit? Und so ist es oft. Das Negative liegt gar manchmal nur in der Form, während es in Wirklichkeit zuweilen positiver ist als manches „Positive.“ Wenn der Bildhauer einen Marmorblock bearbeitet, so wirkt er zunächst nur durch „Negation“; sein Meißel scheint thatsächlich nur zu zerstören. Aber schafft er darum nichts Positives?

Man sollte darum ein wenig Geduld haben und ab…warten, ob nicht durch die „negative“ Arbeit der historischen Kritik doch auch positive Erträge zu Tage gefördert werden. Wem es aber zuweilen etwas viel des Kritisirens scheinen will, oder wer sich ängstigt, daß die kritischen Fragen sich so in den Vordergrund drängen, der denke an den Faden, der, wenn er ein wenig nach einer Seite herumgedreht wurde, nach kurzer Zeit zur andern Seite sich herumschwingt und so von selber das Gleichgewicht wieder herstellt.

4

Allein sind das nicht bisher lauter Vertröstungen? Es muß sich doch auch jetzt schon irgendwie etwas Positives zeigen, woran man sehen kann, daß die kritische Arbeit nicht um…sonst ist!

Hast du schon einmal die Bergpredigt und das Athana…sianische Glaubensbekenntnis nebeneinander gehalten? Ein eng…lischer Schriftsteller empfahl vor kurzem, die beiden einmal nebeneinander abzudrucken. Das wäre in der That ein An…schauungsunterricht, wie er wirksamer nicht leicht sein kann: hier die Bergpredigt, eine anspruchslose Sammlung von Herren…worten, die sich an deinen Willen, an dein sittliches Wesen wenden, — dort das Symbolum Quicunque, ein theologisches Gebäude, in das du dein Denken einschließen sollst, um selig zu werden; ein Automat, in den du deine Erklärung, alles accep…tiren zu wollen, steckst, um dann deine Seligkeit mit Sicher…heit in Empfang nehmen zu können.

Es sind zwei deutliche Tendenzen, die sich da gegenüber…stehen: eine rein sittlich-religiöse auf der einen, eine intellek…tualistische auf der andern Seite. Wenn du einen einfachen Christen fragtest, welche von beiden die Führung verdiente, er würde keinen Augenblick zweifelhaft sein. Natürlich die ethische. Und welche hat in Wirklichkeit die Führung gehabt? Wenn du Jemanden fragtest, der nur einigermaßen mit der Kirchengeschichte vertraut ist, er würde keinen Augenblick zweifelhaft sein: die intellektualistische. Wie ist das möglich! Die Bergpredigt hebt an: Selig sind die geistlich Armen — und die Theologie spricht: Selig sind, die es fertig bringen, dies theologische Bekenntnis zu verschlucken! Also: Selig sind die Gebildeten?

Man muß sich diesen Sachverhalt recht klar machen, diese

Thatsachen nach allen Richtungen gehörig ausdenken. Es ist ein überaus interessantes, aber auch überaus betrübendes Schauspiel, zu sehen, wie der Intellektualismus im offiziellen Christentum zur Herrschaft kam. Das zweite christliche Jahrhundert war noch nicht zur Neige gegangen, da hatte er sich in der Theologie bereits häuslich eingerichtet. Das ganze Mittelalter ist die Zeit seiner üppigsten, ungestörten Blüte und unbestrittnen Herrschaft gewesen. Wohl hat Luther dieser Herrschaft mit seiner gesunden religiösen Kraft den entscheidenden Stoß versetzt — das Zeitalter der protestantischen Orthodoxie saß doch schon wieder bis an den Hals im Intellektualismus, und daß die Nachwirkungen jener Zeit noch heute nicht ganz überwunden sind, beweisen die theologischen und konfessionellen Streitigkeiten unsers Jahrhunderts; denn die Wurzeln all dieser Kämpfe lassen sich zuletzt auf die intellektualistische Auffassung des Christentums zurückführen.

5

Von dieser Herrschaft des Intellektualismus hat uns die geschichtliche Forschung freigemacht. Freuen kann sich darüber freilich nur, wer ihn als eine Fessel empfunden hat. Aber wenn wir heutzutage ohne Verstandesschmerzen an der köstlichen Einfachheit und Frische des Evangeliums uns erquicken dürfen, wir verdanken es nicht zum kleinsten Teile der mühsamen Arbeit der Geschichtsforschung, die trotz Schmähungen und Verdächtigungen aller Art unverdrossen an den Pfeilern des Intellektualismus gerüttelt und die alte frohe Botschaft wieder in ihre eigentliche Heimat, auf das Gebiet des Sittlich-Religiösen, zurückgeführt hat.

Ist es aber wahr, daß die Herrschaftsansprüche des Intellekts in der christlichen Religion durch die kritische Erforschung des Urchristentums vernichtet werden — weil eben die Urgestalt des Christentums von intellektualistischen Regungen noch nichts wußte —, so erwächst daraus für uns eine neue Hoffnung. Nämlich die, daß es noch gelingen wird, vielen dem Christentum Entfremdeten wieder den Weg zur christlichen Weltanschauung zu ebnen. Denn so gewiß es ist, daß Tausende sich aus sittlicher Schlaffheit und Indifferenz vom Christentum lossagen, weil ihnen seine ethischen Forderungen das Dasein erschweren, — so gewiß ist es andrerseits, daß eine nicht kleine Schar sittlich tüchtiger Menschen vom christlichen Glauben ferngehalten wird, die sich vor sittlichen Forderungen nicht fürchten, die es aber nicht anders wissen, als daß ihnen im Christentum Zumutungen an ihr Denken gemacht werden, deren religiösen oder sittlichen Wert sie nicht entdecken können, und die sie darum ehrlicherweise nicht auf sich zu nehmen vermögen. Wir sollten dankbar dafür sein, daß die geschichtliche Erforschung des Christentums uns ermöglicht, auch diesen Irregeführten das Evangelium wieder nahe zu bringen. Denn wir dürfen ihnen zurufen: Ihr Kinder des neunzehnten Jahrhundert dürft mit eurem ganzen geistigen Besitz herantreten und euch mit freuen über den unerschöpflichen, ewig jungen Schatz des Evangeliums — Jesus Christus will nicht den Verstand, sondern Herz und Willen der Seinen regieren.

Wir dürfen dabei vor Gott ein ruhiges Gewissen haben. Denn es ist kein Paktiren mit dem „natürlichen Menschen,“ wenn wir das Denken von allen Fesseln verschont wissen wollen. Der alte Adam kann sich unter der Herrschaft der intellektualistischen Denkweise sehr wohl fühlen. Denn das weiß jeder, der die Menschen und sich selber kennt, daß dem natürlichen Menschen nichts so sauer fällt als gerade sittliches Handeln, und daß er sich nur allzu gern durch Verstandesverzichte von sittlichen Verpflichtungen loszukaufen trachtet. Jesus kannte die Menschen. Er wußte, daß Forderungen an das Denken des Menschen nicht bis ins Innere eindringen; darum verzichtete er auf derartige Proben und wandte sich an den sittlichen Willen.

6

Wir können aber ruhig noch einen Schritt weiter gehen. Die historisch-kritische Erforschung der Quellen und Urkunden, der ganzen Entfaltung des Christentums muß dazu dienen, uns den Glauben zu stärken. Nämlich dadurch, daß sie uns vom ängstlichen Kleinglauben befreit. Man muß eine Ahnung

davon haben, was für innere Aengste es sind, die e Menschen anfassen, der im traditionellen Religionsunter großgeworden ist und nun zum erstenmal merkt, daß das matische Gerüst, in dem er so sicher und sorglos hin- und gestiegen war, zu wanken anfängt — man muß das Aufreib dieses Stadiums kennen, um ganz zu begreifen, was für Wohlthat es ist, von dieser Angst befreit und anstatt d mit fröhlicher Zuversicht erfüllt zu werden.

Denn die Geschichte läßt uns immer deutlicher erken daß der christliche Glaube in seiner einfachsten und urspri lichsten Gestalt mit Theorien und dogmatischen Formulirur schlechterdings nichts zu thun hat, sondern eine schlichte, kräftige Aeußerung des persönlichen Lebens in einem Mens ist, die eben darum von theoretischer Kritik genau so viel fürchten hat wie Mutterliebe von chemischer Analyse. kommt außerordentlich viel darauf an, daß man diesen S verhalt mit aller Klarheit erfaßt. Denn diese Erkenntnis etwas Befreiendes. Muß uns das nicht mit allen scheinb Rücksichtslosigkeiten der historischen Kritik aussöhnen und so manchen Schmerzen, die sie uns — das ist nicht leugnen — manchmal bereitet hat, wenn sie tief in gewol Vorstellungskreise einschnitt, daß gerade sie es ist, die einen Standort zeigt, von wo aus wir nicht nur furchtlos frei der menschlichen Geistesarbeit zusehen, sondern auch ehr und zuversichtlich allen, auch den scheinbar gefährlichsten Fra ins Gesicht schauen können?

Mögen die Splitter noch so sehr uns um die Oh fliegen, mag das kritische Messer noch so tief in die üb lieferten Vorstellungen einschneiden, das soll jeder wiss niemals wird menschliche Kritik es unmöglich machen könn Jesus Christus lieb zu haben. Und das ist ja doch im Christ tum das Entscheidende. Ihn lieb haben heißt aber, an glauben und an den, der ihn gesandt hat. Möchten d die, die uns schelten, weil wir der historischen Kritik vö freien Lauf lassen wollen, es verstehen, daß wir, wenn mit dem Apostel Paulus bekennen, daß weder Gegenwärti noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes uns von der Li Gottes in Christo Jesu scheiden kann, auch den Gedanken einschließen, daß auch die radikalste Kritik uns das Leben ni anzutasten vermag, das Gott der Herr selbst durch seinen So in uns entzündet hat. Aber vergessen wir nicht, daß schwerlich zu dieser klaren, befreienden Einsicht durchgedrung wären, hätte nicht die Geschichtsforschung uns Schritt Schritt gezwungen, einen Standort zu suchen, der feststeht, Fels im Meer.

7

Und auch das muß noch gesagt werden: die historis Kritik bringt uns wieder zu der rechten Ehrfurcht vor der schichtlichen Erscheinung des Christentums. Denn es ist wesentliches Merkmal wirklicher Ehrfurcht vor der Wahrhe sagt einmal der unlängst verstorbne englische Historiker Frou daß man an ihre Fähigkeit glaubt, sich selbst zu verteidige Diese Ehrfurcht haben wir erst wieder lernen müssen. historische Kritik hat uns die halsbrecherischen Kunststücke a dem Seile der Apologetik gründlich verleidet. Wir sind endl wieder auf die apologetische Methode des Herrn selbst zurü gedrängt: So jemand will deß Willen thun, der wi inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ich von mir selbst rede. (Joh. 7, 17.) Welch eine erquicken Ehrlichkeit liegt in dem Worte! Der Herr will Keinen übe listen, Keinen mit methodistischer Suada zu bekehren suche er stellt es Jedem frei, ob er den Versuch wagen will. können wir es auch hier wieder sehen: der Herr stellt kei Zumutungen an das Denken des Menschen, sondern appelli direkt an seinen sittlichen Willen — wollen wir das nicht v ihm lernen?

Jesus hat ein Leben der Gottesgemeinschaft und Gotte kindschaft in diese Welt gebracht, das keiner menschlichen ap logetischen Stützen bedarf, sondern sich durch seine innere Kr durchsetzen soll. Froude sagt:

Das Christentum hat wirksamere Stützen, als seine vorgeblich Verteidiger es sind, nämlich in der Schar der stillen und demütig

nner und Frauen, die in seinem Licht und in seiner Kraft ein iges, schönes, selbstverleugnendes Leben führen. Der Gott, der mit er antwortet, ist der Gott, den die Menschheit anerkennen wird, und ange die Früchte des Geistes noch ferner sichtbar werden in barm- ziger Liebe, in Selbsthingabe, in all der sittlichen Schönheit, die ischliche Wesen hoch über sich selbst hinaus erhebt, und sie mit jener önheit der Heiligkeit kleidet, die nur die Religion verleiht, so lange den denkende Menschen der Ueberzeugung bleiben, daß bei solchen der einen oder andern Form das Geheimnis der Wahrheit liegt. Leib wird nie bei giftiger Nahrung gedeihen, noch die Seele in Unwahrheit, und wie die Lebensprozesse der Gesundheit zu subtil o, als daß die Wissenschaft ihnen zu folgen vermöchte; wie wir unsre hrung nicht auf Grund der sorgfältigsten chemischen Analyse wählen, dern auf Grund der Erfahrung von ihren Wirkungen auf den ganzen ganismus, so brauchen wir uns, wenn ein bestimmter Glaube sich chtbar erweist in der Bildung edler Charaktere, sehr wenig um wissen- aftliche Beweise zu kümmern, die ihn als falsch darthun wollen. hort Studies on Great Subjects, I, 218.)

Das ist es, was durch all den scheinbaren Wirrwarr in r Geschichte der christlichen Menschheit mit wechselnder Klar- it hindurch leuchtet, was in dem „Mischmasch von Irrtum nd Gewalt“ ängstliche Gemüter beruhigen, trösten, befestigen llte: daß die Wirklichkeit, die Jesus Christus in das arme rdenleben hineingebracht hat, sich durch die Jahrhunderte hin- urch als schlechthin unverwüstlich bewährt hat, als eine Kraft ottes, die da selig macht, ohne Unterschied des Alters oder er Stellung, des Berufes, des Bildungsgrades, aber eben als ne Kraft — darin liegt alles. Darin liegt die Wirklich- it des Heils und seine Unzerstörbarkeit.

Und das ist der unabsehbare Schaden, den die intellek- ualistische Betrachtung und Auffassung der christlichen Wahrheit ngerichtet hat und noch immer anrichtet, daß sie diesen Cha- akter der intensivsten Kraft nicht zur vollen Geltung kommen läßt, einer Kraft, die den Menschen sozusagen mit Haut und Haaren ergreift und seinen sittlichen Willen zur Großmacht im Mikrokosmos des menschlichen Personenlebens erhebt. Unter der Diktatur des Intellektualismus ist die königliche Kraft der Religion immer in der Gefahr, in die jämmerliche Rolle einer Doktrin herabgedrückt zu werden. Eine Lehre aber, ein theo- retisches, theologisches oder philosophisches, dogmatisches oder ethisches System kann durch einen einzigen Menschen, der das Zeug dazu hat, in tausend Fetzen zerrissen, zerzaust, zerpflückt, vernichtet werden, daß es einen jammern kann. Leben da- gegen ist ein Gebiet, in das die Kritik schlechterdings nicht ein- zudringen vermag. Leben ist Kraft — meinst du, daß du die Riesenkraft einer Dynamomaschine durch eine technische Kritik vernichten kannst? Leben ist Wirklichkeit — was für ein lächer- licher Gedanke, daß menschliche Kritik die göttliche Lebenskraft, die uns in der geschichtlichen Wirklichkeit Jesu Christi gegeben ist, zu zerstören vermöchte! O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?

Hätte nicht die vielgeschmähte historische Kritik die Prä- tensionen der intellektualistischen Dogmatik zersetzt, so hätten wir noch lange auf diese ebenso tröstliche wie befreiende Erkenntnis warten können. Denn sobald man den christlichen Glauben als gottgeschenkte Lebenskraft erkannt hat, sieht man auch, daß nicht die Menschen Religion haben, sondern die Religion die Menschen hat, und dann weist uns alle wirkliche Frömmigkeit unmittelbar auf Gottes Wirken und Wirklichkeit zurück. Dieser göttliche Lebensinhalt aber ist das Einzige, das in dem rastlosen Meere der Menschheit unverändert und lebendig bleibt; nicht die Dogmen und Glaubensbekenntnisse, sondern die Wirklichkeit des Lebens in Gott durch Jesus Christus. Denn auch das hat die historische Forschung je länger je fester bestätigt, daß das religiöse Leben überall da am reinsten und kräftigsten pulsirt hat, wo Menschen sich zur einfachen Hingabe an die menschlich-geschichtliche Er- scheinung Jesu Christi entschlossen haben, während die Energie des Glaubens stets herabsank, sobald das menschliche Antlitz des Heilands, in metaphysische Wolken entrückt, den Augen der Menschen entzogen wurde. Alles andre ist dem drehenden Wirbel der Veränderung und dem Wechsel der Zeit verfallen, nur das schlichte Erlebnis, daß Jesus Christus Menschenkinder mitten in der Welt in die freie und frohe Wirklichkeit der Gotteskindschaft erhebt, nur dies ist unverändert geblieben.

Und wenn man uns nun händeringend klagt, daß die christliche Dogmatik im Sumpfe stecke — sollen wir darum der Geschichtsforschung zurufen: Kehrt, marsch!? Hat sich die Dog- matik festgefahren, nun so soll uns das ein kräftiger Antrieb sein, diesen Schaden durch die Energie christlichen Lebens zu ersetzen. Denn das wissen wir, Gott sei Dank, daß im Himmel mehr Freude ist über ein schlichtes, frommes Christenleben als über die vollkommenste christliche Dogmatik.

Es soll uns niemand ängstlich machen: Gott sitzt im Re- gimente. Denen aber, die sich nicht über die Verwüstung be- ruhigen können, die die Hacke der Kritik in ihrer traditionellen Gedankenwelt angerichtet hat, sei zum Schluß noch einmal der Gedanke ans Herz gelegt, mit dem auch der englische Minister Balfour sein Buch über „die Grundlagen des Glaubens“ schließt: es sind ja nur die Ansichten, Meinungen, Philosopheme und Theorien der Menschen, die da wechseln und vergehen, sich verändern und zusammenbrechen; die große Wirklichkeit, um die sie sich drehen, bleibt fest und unverändert stehen.

Darum reden wir vom Trost der Geschichte.

Paul Jaeger

Zur Frage nach der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen

Im September 1872 hielt Döllinger zu München sieben Vorträge über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen, die damals viel besprochen wurden und noch heute nicht ungelesen bleiben sollten, nachdem Döllinger selbst sie nicht lange vor seinem Tode in Buchform der Oeffentlichkeit über- geben hat. In diesen Vorträgen legte der vom Vatikan Ge- bannte Schwierigkeit und Möglichkeit einer Wiedervereinigung dar, ihre Hindernisse in der Gegenwart, die Hoffnungen für die Zukunft. Er bekannte sich damals noch zu der Erwartung, daß es möglich sein werde, mit der römischen Kirche auf Grund der vorhandnen sehr weit reichenden innern Verwandtschaft zu einem Verständnis zu kommen, eine optimistische Auffassung, die er später festzuhalten nicht mehr gewagt hat. Die Hoff- nungen auf Verständigung und Einigung, die er früher nach dieser Richtung hegte, erwiesen sich ihm bald als Illusionen, und die insbesondre die anatolische Kirche*) von der römischen trennende Kluft schien ihm, nachdem die Bedeutung und Trag- weite der vatikanischen Dekrete in ein helleres Licht getreten waren, erweitert und vertieft zu sein. Der Standpunkt, auf den er sich in seinen Vorträgen gestellt hatte, war selbstver- ständlich der katholische, und von diesem Standpunkt aus mochte er, auch und gerade den Protestanten gegenüber, die Hoffnung nicht fahren lassen, daß „eine nicht allzu ferne Zukunft eine Kirche bringen werde, die, als die echte Fortsetzung und Nach- folgerin der ersten Jahrhunderte, Raum und Anziehungskraft haben werde für die jetzt noch Geschiednen, eine Kirche, in der Freiheit mit Ordnung, Zucht und Sittlichkeit und Glaubens- einheit mit Wissenschaft und ungehemmter Forschung sich ver- tragen werden.“

Vom katholischen Standpunkt ist diese Hoffnung, wie ich nicht auszuführen brauche, unabtrennlich. Eine „Frage“ nach der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen in dem Sinne, daß nicht nur die Möglichkeit, sondern auch das Wünschens- werte solcher Einigung erwogen und erörtert wird, kann über- haupt nur vom protestantischen Standpunkt gestellt werden, und selbst das wird nicht Jeder und ohne weiteres zugeben wollen. Auf alle Fälle ist zu beachten: wer eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen wünscht, denkt dabei nicht nur an ein fried- liches Nebeneinander der Konfessionen, wie es auf anderm Ge- biete etwa in dem Schlagwort Völkerfrieden zum Ausdruck kommt. Man strebt vielmehr die Vereinigung im strengen Sinne an: die Römisch-Katholischen und die Griechisch-Katholischen, die Altkatholiken, die Anglikaner, die Lutheraner, die Refor- mirten und die vielen andern Kirchen und Kirchlein, sie sollen wieder eine christliche Kirche werden, sodaß wieder ein Hirt

---

*) Die Kirche des Morgenlandes, mißbräuchlich die griechisch- katholische genannt. D H

sei und eine Herde. Ist das möglich, ist es auch nur wünschenswert? Bevor wir der grundsätzlichen Beantwortung dieser Frage uns zuwenden, wird es richtig sein, einen Ueberblick über den augenblicklichen Stand der Reunionsbestrebungen zu versuchen. Dabei betrachten wir zunächst das Verhältnis der verschiednen katholischen Kirchen unter einander.

1. Die Stellung der morgenländischen Kirche

Papst Leo XIII. hat am 20. Juni 1894 ein apostolisches Sendschreiben an alle Fürsten und Völker der Erde (Encyclica Praeclara) erlassen, das man, vielleicht etwas verfrüht, sein „Testament" genannt hat. Diese hervorragende Kundgebung predigt unter Betonung der allgemein-christlichen Gedanken und möglichster Zurückstellung aller strittigen Sonderlehren und Eigentümlichkeiten der einzelnen Konfessionen die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Die Encyklika ist durch einen ungemein versöhnlichen Ton gegenüber allen sogenannten Ketzern, mit Ausnahme der Freimaurer, ausgezeichnet. Selbst von den Protestanten hofft der Papst, daß sie mit ihm Gott in Heiligkeit dienen werden, mit ihm in vollkommner Liebe vereint durch das Bekenntnis Eines Evangeliums, Eines Glaubens, Einer Hoffnung. Der eigentliche Schwerpunkt des Schreibens liegt aber in den der orientalischen, der sogenannten griechisch-katholischen Kirche gewidmeten Abschnitten. Auch dieser Kirche gegenüber zeigt sich der Papst sehr entgegenkommend:

Trennt uns ja doch auch nicht eine unendliche Kluft; wissen wir uns ja sogar, wenn wir von einigem Wenigen absehen, so vollkommen eins mit ihnen, daß wir selbst bei der Verteidigung des katholischen Dogmas nicht selten aus der Lehre, aus den Riten und Gebräuchen, wie sie bei den Morgenländern üblich sind, Zeugnisse und Beweise entnehmen.

Den wesentlichen Streitpunkt bilde der Primat des Papstes. Aber die oberste Regierungsgewalt des Papstes sei ja in älterer Zeit auch von den Griechen anerkannt worden. Ohne die Einheit der Regierung sei freilich die Einheit des Glaubens nichts:

Wir meinen jedoch eine vollkommne rückhaltslose Vereinigung. Das kann aber nicht jene sein, die nur in einer gewissen Gemeinschaft von Glaubenslehren und in einer gewissen gegenseitigen brüderlichen Liebe besteht. Die wahre Vereinigung unter den Christgläubigen ist die vom Stifter der Kirche Jesus Christus angeordnete und gewollte: jene nämlich, die in der Einheit des Glaubens und in der Einheit der Leitung besteht.

Wenn mans so hört, möchts leidlich scheinen! Aber der griechische Patriarch Anthimos ist offenbar andrer Meinung gewesen. Er hat nach einem Jahr, in Gemeinschaft mit den Mitgliedern der heiligen Synode des Patriarchats von Konstantinopel, eine Antwort ausgehen lassen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der Patriarch sucht aus der Geschichte den Nachweis zu führen, welche wichtigen und willkürlichen Neuerungen im Glauben und in der Verfassung sich die päpstliche Kirche im Laufe der Zeiten einzuführen erlaubt habe, und weist richtig darauf hin, daß die päpstliche Encyklika von all diesen Dingen, offenbar absichtlich, schweige. Die orientalische — orthodoxe — katholische Kirche (das ist die offizielle Bezeichnung) sei zu dem heiligen Zweck der Wiedervereinigung gern bereit mit ganzer Seele Alles anzunehmen, was vor dem neunten Jahrhundert die morgenländische und die abendländische Kirche einstimmig bekannten; und wenn die Abendländer aus der Lehre der heiligen Väter und der in Gott versammelten allgemeinen Konzilien nachzuweisen vermöchten, daß die damals orthodoxe römische Kirche des Abendlands im Glaubensbekenntnis den Ausgang des heiligen Geistes auch vom Sohne bekannte, daß sie sich (beim Abendmahl) des ungesäuerten Brotes bediente, oder daß sie die Lehre vom Fegefeuer, die Besprengung statt der Untertauchung bei der Taufe, die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria, die Weltherrschaft oder die Unfehlbarkeit des Bischofs von Rom annahm, dann, meint der Patriarch, haben wir nichts mehr zu sagen.

Wenn sich aber im Gegenteil zeigen läßt, daß die orientalische Kirche Christi die von Alters her überlieferten Dogmen festhält, und daß die abendländische Kirche diese Dogmen durch verschiedne Neuerungen verunstaltet hat, dann ist es selbst unmündigen Kindern klar, daß der

natürliche Weg zur Wiedervereinigung die Rückkehr der abendländi[schen] Kirche zum alten Zustand in Dogma und Verfassung ist.

Daß die römische Kirche diesen Weg nicht einzuschlagen [ge]denke, beweise eben die Encyklika des Papstes.

Von unsäglicher Trauer wird jedes fromme und orthodoxe [Herz] erfüllt, wenn es sieht, wie die päpstliche Kirche hochmütig in i[hren] Neuerungen verharrt und keineswegs beiträgt zu dem heiligen Ziel [der] Wiedervereinigung durch Verwerfung ihrer Ketzereien und Rückkehr [zu] dem alten Stand der Einen heiligen katholischen und apostolischen K[irche] Christi, von der auch sie einst ein Teil war.

Der Patriarch legt in diesem Schreiben, wie man si[eht,] alles Gewicht auf die zwischen den beiden Kirchen bestehen[den] Differenzen in Glauben, Sitten, Gebräuchen und Verfassu[ng,] und wer die Geschichte und die Eigenart der Konfessio[nen] kennt, muß ihm zugeben, daß diese Differenzen unüberbrück[bar] sind. Zwar mag sich manchem ein Lächeln aufdrängen, der [...] hört, daß sich ganze große Konfessionen von einander getre[nnt] wissen, weil die eine gesäuertes, die andre ungesäuertes B[rot] benutzt, die eine den Täufling untertaucht, die andre ihn [nur] mit Wasser besprengt, die eine die Fasten an dem Tage, [die] andre an jenem beschließt. Das klingt alles sehr unbedeute[nd.] Aber wer schärfer blickt, entdeckt auch in diesen scheinba[ren] Kleinigkeiten tiefen Sinn, und vor allem das Volk kümm[ert] sich um jenes Lächeln nicht. In Rußland giebt es n[och] heutigentags Millionen, die grollend abseits stehen von ih[rer] eignen Kirche, weil deren Häupter vor Jahrhunderten e[ine] Revision der Kirchenbücher vornahmen, um sie von off[en]kundigen Fehlern zu reinigen; sie stehen noch heute zu d[em] alten Text, weil er der alte ist. Diese Raskolniki, d. h. Sch[is]matiker, die sich selbst die Altgläubigen (Starowjerzi) nenn[en,] halten noch heute jeden für einen Jünger des Antichrists, [der] den Namen Jesus Jisus statt Jsus schreibt, wie die al[ten] Bücher gewollt haben, halten jeden für abtrünnig vom wah[ren] Glauben, der das Kreuz mit drei Fingern schlägt statt m[it] zweien; sie sind mit der Staatskirche in Streit, ob das Hal[le]luja an gewissen Stellen der Liturgie zwei- oder dreimal [zu] wiederholen sei, wie die Priester bei den Zeremonien zu geh[en] haben, ob nach Osten oder Westen oder ohne Rücksicht auf d[en] Lauf der Sonne, wie die Staatskirche es vorschreibt, u. a. [m.] Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts brach in den Mönch[s]republiken auf dem Athosberg ein erbitterter Streit darüb[er] aus, daß eine Anzahl von Mönchen eine Neuerung einführ[en] wollten, indem sie die Seelenmessen statt am Freitag Abend u[nd] Samstag Morgen am Sonntag zu lesen gedachten: nur a[m] Freitag und Sonnabend sei der Herr im Grabe gewesen, u[nd] unmöglich könne man also am Sonntage, dem Auferstehung[s]tage, eine Totenmesse abhalten. Bis zum heutigen Tage ve[r]langt die Kirche des griechischen Patriarchen — die russis[che] ist in diesem Punkte nachgiebiger — die Wiedertaufe be[im] Abendländer, sofern dessen Taufe nicht durch Untertauchu[ng] vollzogen ist. Daß ein griechischer Katholik dazu bewog[en] werden könnte, ungesäuertes Abendmahlsbrot zu genießen, [ist] undenkbar: das wäre für ihn ein Rückfall in den Judaismu[s;] das jüdische Passah, nicht aber das neue, von Christus g[e]stiftete, hatte ungesäuertes Brot. Vollends der Gedan[ke] einer Aenderung seines Glaubensbekenntnisses ist für d[en] orientalischen Christen unvollziehbar: wie es in der nicän[isch-]konstantinopolitanischen Formel vorliegt, so ist es heilig; sti[ckt] man doch in Rußland diese Formel in das Gewand d[es] Bischofs hinein, sodaß jeder Gläubige sehen kann, wie herrl[ich] sein Glaube ist. Der heilige Geist nimmt nach griechisch[er] Lehre seinen Ausgang nur vom Vater, nicht auch vom Sohn[e,] sodaß also innerhalb der trinitarischen Vorstellung doch ei[ne] gewisse Ueberordnung des Vaters über den Sohn gewah[rt] bleibt; die abendländisch-katholische Theologie lehrt seit August[in] die völlige Gleichheit der drei Personen, und nur eine Konse[-] quenz daraus ist der Ausgang des Geistes vom Vater un[d] Sohn, der freilich erst in viel späterer Zeit zum offiziell[en] Lehrstück der Kirche gemacht worden ist. Krüger

Zur Psychologie des Proletariats

Das Wort von der Allmacht und Allgegenwart der Bildung, worunter man gewöhnlich die humanistische der heute herrschenden Klassen versteht, ist ein schöner, aber falscher Glaube unsrer bürgerlichen Gebildeten, die sich als die Gebildeten schlechthin bezeichnen. Die Bildung ist kein über den Massen schwebendes Gut, Allen gemeinsam wie der Himmel, sondern so viele Klassen, so viele Bildungsideale. In den modernen Staaten leben nicht bloß zwei, politisch und rechtlich geschiedne Nationen, sondern jede Bevölkerungsschicht wohnt in einer eignen Welt, lebt ihr eignes wirtschaftliches, geistiges und sittliches Leben. Daß der Bauer anders zu beurteilen ist als der Städter, weil er ein andrer Mensch ist, das weiß heute nahezu jedes Kind. Den industriellen städtischen Arbeiter dagegen vermeinen die Gebildeten zu kennen, und deshalb glaubt man das Recht zu besitzen, über ihn zu urteilen.

Wer aber dem Arbeiter gerecht werden will, der muß von allen Vorurteilen absehen, der muß die Gedanken und die Sitten des Arbeiters mit aus der Welt des Proletariats entnommnen Maßstäben messen, der muß vorher sich nicht bloß über die wirtschaftliche Grundlage der Arbeiterexistenz, sondern über die gesamten Bedingungen des Lebens einer Klasse (Herkunft, Erziehung, Lebensweise) klar sein. Dann wird er finden, daß in den Mietskasernen der Arbeiterviertel keine gestaltlose Masse haust, niedrig in ihrer Bildung, roh in ihren Sitten, aber politisch gefährlich durch die Macht ihrer großen Zahl, wie sich in gewöhnlichen Köpfen die Welt des Proletariats malt. Die bei oberflächlicher Betrachtung unterschiedslose Masse löst sich ihm auf in eine Fülle von eigenartigen Gruppen, in ein Gewirr von Persönlichkeiten, das der schematischen Erfassung spottet.

Das Leben des Arbeiters ist einfacher, derber, es fließt dahin in dem Einerlei alltäglicher Arbeit, es ist nicht so reich an Eindrücken und Anregungen wie das der obern Klassen. Sein Gesichtskreis wird begrenzt durch die Mauern der Fabrik, durch die engen Zimmer kleiner Wohnungen. Die schwere Arbeit um das tägliche Brot reißt ihn schon frühe aus der Schule, läßt ihn bis ins späte Alter jahraus jahrein, Tag für Tag nicht mehr los. Die Gedankenwelt des Arbeiters ist eine Widerspieglung seines sozialen Lebens. Aber wenn sie auch nicht so reich an Formen, nicht so vielfältig an Stimmungen ist wie die der „Gebildeten," so ist sie drum nicht minderwertig. Menschenfreunde mühen sich ab, den Arbeiter an der bürgerlichen Bildung teilnehmen zu lassen; sie vergessen, daß Bildung mit dem sozialen Leben der Klasse untrennbar verbunden ist. Wer die Bildung des Arbeiterstandes steigern will, muß ihr nicht einen fremden Zweig aufpfropfen, sondern muß ausgehend vom Leben des Proletariats Licht und Luft für reinere und freiere Beschäftigung schaffen.

Die städtische Arbeiterschaft ist heute Trägerin der modernsten großartigen Weltauffassung: des materialistischen Sozialismus. Aber nur eine dünne Schicht der gebildetsten Proletarier, Arbeiter und Akademiker ist Hüter der Lehre von Karl Marx, der den Individualismus des liberalen Bürgertums überwunden hat und für eine neue Welt die Grundlage festzulegen gedachte. Neue große Gedanken sind Luxusartikel eines kleinen Kreises von Gebildeten. Allmählich sinken sie in die Massen hinab, und dabei vergröbern und vereinfachen sie sich; sie passen sich der Welt ihrer neuen Besitzer an. So verliert auch der Sozialismus, je tiefer er in die Massen sinkt, die heroischen Züge, er wird nüchterner, bis er zuletzt in der Forderung um mehr Lohn, um mehr soziale Anerkennung, um mehr politische Gerechtigkeit ausläuft. Gerade viele, die das Wort Sozialismus am meisten im Munde führen, sind am wenigsten Sozialisten im Geiste der Lehre. Der Sozialismus der Masse trägt noch viele Züge seines Feindes, des Individualismus des Bürgertums in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an sich. Aus den Gedichten von Arbeitern — die revolutionären Lieder des Proletariats sind meist Gedichte bürgerlicher Freigeister —, aus ihren alltäglichen Meinungen über Sittlichkeit, Gerechtigkeit, über Religion und Politik wehen die Gedanken uns entgegen, die einst in der nachklassischen Zeit das geistige Leben der Bürger beherrscht haben. Im Proletariat hat sich der geistige Individualismus verbunden mit den dem harten Boden des wirtschaftlichen Lebens entsprossenen Forderungen des Arbeiterschutzes, der Sicherung der Existenz, der Erhöhung des Lebensstandes.

Die Politik, und gerade die große Reichspolitik, steht im Mittelpunkt des Geisteslebens der städtischen Arbeiter, aber sie herrscht nicht ausschließlich. Viele Sozialpolitiker, die den Arbeiter nur aus Versammlungen und der Wahlzeit kennen, sehen in der Arbeiterbewegung nur einen revolutionären politischen Ansturm gegen den heutigen Staat. Sie meinen das geistige Leben des Proletariats genügend erklärt zu haben, wenn sie es auf den Haß und die Empörung, hervorgerufen durch das spezifische Elend des modernen Industriearbeiters, durch den Kontrast zwischen Armut und Reichtum, durch die Unsicherheit der Existenz zurückführen. Wenn der Sozialismus allein auf diese Gefühle sich gründete, dann wäre er längst die Lehre einer kleinen Sekte von Putschisten geworden. Das Proletariat kämpft heute den großen geistigen Kampf durch, der bis in die sechziger Jahre das Bürgertum bewegt hat. Weiterhin aber arbeitet das Proletariat an dem Aufbau eines neuen Standes. Die Arbeiterschaft fühlt sich als eine politische und wirtschaftliche Macht. Sie fühlt, daß sie nicht bloß Amboß zu sein berufen ist, daß sie mitarbeiten, mitraten und mitentscheiden muß. In der aus Familienbanden losgelösten, besitzlosen Masse, die in Gefahr stand, durch wirtschaftliche Gebundenheit unterthänig und feige zu werden, bildet sich ein starkes Standesgefühl, ein trotziges Selbstbewußtsein, ein reizbarer Standesstolz.

Es läuft in diesen Bestrebungen viel jugendliche Unbesonnenheit, viel Unklarheit, viel lächerliche Ueberhebung, viel Brutalität und Gewaltthätigkeit mit unter. Aber wo wäre eine große geistige Bewegung, die diese Begleiterscheinungen nicht aufzuweisen hätte? Wer klaren Wein haben will, muß sich nicht darüber aufregen, daß sich der Most absurd geberdet, muß ihn gewähren lassen.

Kurzsichtige und bequeme Politiker, die in Ruhe den Staatswagen im alten Geleise weiterfahren wollen, sehen diesem Wogen und Treiben furchtsam und ergrimmt zu. Wer aber ins Volk geht mit offnem Sinn und ohne Vorurteil und vor allem mit — einer dicken Haut, denn manche Sozialisten betrachten die Arbeiter als ihr Privateigentum: der wird sich wohl an Vielem stoßen und wird manche Illusion verlieren, aber er wird die Lebensfreude, das Vertrauen auf eine kräftige und gedeihliche Zukunft unsers Volkes wiedergewinnen. Er wird kein Volk von Engeln und idealen Menschen finden, wie es Schmeichler sich und dem Volk zu Schaden malen, aber derbe, kräftige, einfache Menschen mit allen menschlichen Fehlern und Schwächen, aber auch mit dem Idealismus und der Opferfreudigkeit der Jugend. Sie streben vorwärts mit dem frischen Hochmut junger Begeisterung, die das Gewaltigste sich vornimmt und die notwendig ist, um wenigstens ein kleines Stück voranzukommen. Sie werden nicht den Himmel auf Erden bereiten, nicht einmal den Staat von Grund aus umwälzen, wie es manche, und nicht selten untüchtige Träumer, zum Schrecken ängstlicher Philister ausmalen, sie werden aber an einem der nützlichsten Teile unsers Volksvermögens, der untersten Schicht des werkthätigen Volkes, noch reiche erzieherische Arbeit leisten.

Philipp Stein

Armenische Volkspoesie

Das armenische Volk ist ein durch und durch poetisches. Es hat noch jetzt seine Rhapsoden (Aschuchs), die von Dorf zu Dorf ziehen und armenische Lieder und Sprüche zur Mandoline singen. Man hat sogar Rhapsodenschulen eingerichtet, in denen auch Blinde zu Aschuchs ausgebildet werden. Sie pflegen hauptsächlich das Heldenepos, die Naturpoesie und spruchartige kurze Gesänge mit daran geknüpfter Moral, erst seit allerneuster Zeit stimmen sie leider auch politische Lieder an.

Außerdem singt das Volk selbst und hat wie alle Orientalen große Freude an kurzen witzigen Geschichtchen. Die Legende ist ebenfalls sehr ausgebildet unter den Armeniern. Sogar eine Art Schnadahüpfel finden wir, kurze Vierzeiler, die von jungen Mädchen improvisirt werden.

Am Tage vor Himmelfahrt ziehen die jungen Mädchen auf die Wiese und sammeln Sträuße, die aus vierzig verschiedenartigen Blumen bestehen müssen. Diese Sträuße werden eingetaucht in Krüge mit Wasser, das aus vierzig verschiednen Quellen genommen sein muß. In diesen Krug senkt jedes Mädchen irgend ein Pfand in Gestalt eines Ringes oder eines sonstigen Schmuckgegenstandes. Dann wird der Krug versteckt. Jetzt begeben sich die jungen Burschen des Dorfes auf die Suche nach dem Krug. Nachdem sie ihn gefunden, kaufen sich die Mädchen durch das hineingelegte Pfand los. Dies geschieht am Himmelfahrtstage. Wenn das Pfand dem betreffenden Burschen überreicht wird, spricht das Mädchen kurze Vierzeiler, die in ihrer Knappheit oft doch einen ganzen Roman enthalten. Einige Beispiele mögen dies zeigen.

Zum bessern Verständnis schicke ich jedem dieser Vierzeiler eine kurze Erklärung voraus. Natürlich beschäftigen sich dieselben meist mit der Liebe. Die Rebhühner, wenn sie sich mit einander streiten, tragen blutige Schnäbel davon. So haben sich auch die Geliebten gestritten. Um den Freund zu reizen, bindet die Geliebte vor seinen Augen einen Strauß, übergiebt ihn einem Andern, der zufällig in der Nähe steht, und sagt zu ihm, er solle den Strauß zu ihrem neuen Geliebten tragen.

Ein Rebhuhn stieg auf den Felsen,
Sein Schnabel ist voll von Blut;
Bring den Rosenstrauß, den ich gepflückt,
Einem Andern, der mir gut.

Im Orient gilt es für ein Zeichen besondrer Vertraulichkeit, es ist also eine besondre Auszeichnung, wenn der Höherstehende dem Andern einen Bissen überreicht. Auch Liebende üben diesen Brauch. So hat denn die Geliebte einen Apfel, von dem der Geliebte ein Stück abgebissen hat. Die Stelle des Bisses erscheint ihrer orientalischen Phantasie wie versilbert.

Ich hab einen Apfel, ein Stück ist gebissen
Daran, wie Silber glänzt mir der Rand.
Mein Bruder bat drum, ich gab ihn nicht,
Er ist vom süßen Geliebten gesandt.

Das Folgende bedarf keines Kommentars:

Was ist das Grün auf den Bergen,
Was ist denn Milch und Reis,
Wozu sind Worte und Reden,
Wenn Zwei sich lieben heiß?

Auch dieses nicht:

Rote Rosen hab ich gepflückt,
Nicht rot, sie sind purpurrot,
Liebsten bekommen ist nicht schwer,
Liebsten lassen, das bringt Not.

Kulturgeschichtlich nicht uninteressant ist folgender Vierzeiler, der darstellt, wie das Mädchen zu ihrem reichen Freier (reich, denn die Spitze seines Hutes ist von Seide) sagt, daß, er mag noch so viel reden und noch so reich sein, er sie schwerlich bekommen wird, da die Mutter dagegen ist. Das einzige Mittel ist, daß er dem Vater für sie noch größere Geschenke verspricht. Daß der Bräutigam für die Braut bezahlt und nicht die Braut eine Mitgift bringt, erklären die Armenier nicht historisch-ethnographisch, sondern rein psychologisch damit, daß die Mädchen unter ihnen seltner sind.

O rede nur, Junge, die Spitze
Deines Hutes mag seiden auch sein,
Meine Mutter will nicht mich dir geben,
Gieb du mehr, vielleicht Väterlein mein.

Daß die armenischen Mädchen wie andre auch gern höher hinaus wollen und gern einen „Studenten" zum Mann haben möchten, zeigt ein Vierzeiler, der an einen angehenden Geistlichen gerichtet ist:

O Junge, du mit dem schwarzen Mantel,
Mit dem Psalter du unter dem Arm,
Tritt als König in unser Haus,
O wie selig wär mir der Tag!

Auch ein neckischer Ton wird nicht selten angeschlagen:

Du stehst und rufst mich nicht?
Du Langer, du schämst dich nicht?
Ich kam und ging an dir vorbei,
Du bist mein Herr und kennst mich nicht?

Ueberhaupt scheint das armenische Volk sehr witzig un schlagfertig zu sein, und eine Unmenge von Schnurren gehe um im Volk.

Wie der Russe entstanden ist, darüber erzählt man fol gende Schnurre:

Als der Herr einst mit Petrus über Land ging, bat Petrus de Herrn: Herr, laß uns den Russen schaffen. Nein, sagte der Herr, den wir werden nur Unannehmlichkeiten von ihm haben, das wollen wi nicht thun. Doch Petrus bat immer inständiger, da gab der Herr nac Er stampfte auf den Boden, und siehe aus dem Boden kam der Russ Und wie er aus dem Boden gekommen war, fiel er sofort den Herr und Petrus an: Wo habt ihr eure Pässe? Siehst du, Petrus, spra der Herr, ich habe es dir voraus gesagt, da haben wir schon die Un annehmlichkeiten. O, entgegnete Petrus, das ist nicht so schlimm. E wird schon alles gut, wir wollen ihm nur ein Nawodki (wörtlich: zu Schnaps, dann Trinkgeld) geben.

Oder über die Türken:

Ein türkischer Scheikh kam einstens zu einem armenischen Priester gab ihm seinen Hund und sprach zu ihm: Lehre ihn Armenisch. De Priester schwieg und nahm den Hund mit sich und behielt ihn vierzeh Tage. Dann band er dem Hund einen Strick um den Hals und zo ihn zurück zum Scheikh und sprach zu ihm: Ich habe diesen Hun vierzehn Tage behalten. Ich habe Alles mit ihm gethan. Ich hab ihm gutes Fressen gegeben, ich habe ihm schlechtes Fressen gegebe Alles half nichts. Dann schlug ich ihn. Da hat er geschrien: Ich bi ein Türk, ich bin ein Türk! Ich kann Armenisch nicht lernen.

Oder: Was die faule Frau zu ihrem Manne sagte

Montag wird nicht gerechnet.
Dienstag muß ich den Backtrog reinigen. (Eigentlich nur ein Arbeit von einer halben Stunde.)
Mittwoch backe ich Brot. (Auch nur eine kleine Arbeit.)
Donnerstag gehe ich meinen Besorgungen nach.
Freitag ist Türkensonntag.
Samstag ist Judensonntag.
Sonntag ist unser Sonntag.

Auch aus den Sprichwörtern spricht Witz und gesund Beobachtung. Hier einige:

1. Fragst du den Raben: Wer ist der schönste unter den Vögeln Er sagt: Meine Jungen.
2. Wollte Gott auf den Raben hören, so würde im Juli Schn fallen.
3. Das Korn, das der Rabe sät, wird nicht aufgehn. (Bock zu Gärtner gesetzt.)
4. Der Bruder sagt: Ich habe keine Schwester. Die Schweste sagt: Ich habe einen Bruder. (Schwesterliebe ist größer als Bruderliebe
5. Ist der Hund feig, wirft der Fuchs seine Jungen in der Scheun
6. Wie kann ein Verstand für Sommer und Winter ausreichen
7. Die Großmutter kann nicht jeden Tag Kuchen essen. (Es i nicht alle Tage Sonntag).
8. Der Faule ist beim Essen gesund und beim Arbeiten krank.
9. Prüfe den Rand, dann kaufe die Leinwand, prüfe die Mutte dann freie die Tochter.
10. An einem Regentage geben viele Leute den Hühnern Wasse
11. Ziehe nicht die Schuhe aus, bevor du zum Wasser kommst.
12. Ein Lamm, das Gott schützt, frißt kein Wolf.
13. Man wäscht das Blut nicht mit Blut ab. (Gegen die Blutrache
14. Der Töpfer hat meist keinen Topf.
15. Ein Narr stürzt sich in eine Grube, und vierzig Kluge könne ihn nicht wieder herausholen.
16. Du hast meinen Hut staubig gesehn und meinst, ich bin ei Müller.
17. Liest du dem Wolf das Evangelium vor, so sagt er: Ma schnell! die Herde geht sonst vorüber.
18. Wer die Wahrheit sagt, muß ein Pferd haben (um schne fliehn zu können).

Derselbe Geist spricht auch aus den armenischen Fabeln die natürlich eine große Aehnlichkeit mit den unsern, aber doc manches Eigentümliche haben. Mir fällt auf, daß vor aller die äußere Form eine außerordentlich prägnante ist. Z. B.:

Einmal versammelten sich die Mäuse.
„Was giebt es denn?"
„Bringt ein Glöckchen, der Katze um den Hals zu hängen.
Wenn sie kommt, wird das Glöckchen klingen, wir werden wac und wir fliehen."
Alle Mäuse sagten: Das ist gut.
Eine fragte: Aber wer wird der Katze die Schelle anhängen?

Oder:

Der Fuchs fing ein Rebhuhn.
Das Rebhuhn fragte: Was willst du mit mir thun?
Der Fuchs sagte: Ich will dich fressen.
Das Rebhuhn sagte: Erst bete zu Gott, dann friß mich.
Als der Fuchs das Maul aufthat und betete, da flog das Rebhuhn fort.
Da sprach der Fuchs: Der ist verloren, der Gott lobt, bevor er gegessen hat.

Und noch eine dritte Fabel:

Ein Star hatte Junge gehabt. Er wollte sie freilassen. Da ten sie: Mütterchen, du willst uns freilassen, gieb uns Rat, wie wir en sollen. Da sprach die Mutter: Vor allem, wenn ihr irgendwo ht, seht euch um. Und wenn ein Mann sich plötzlich niederbücken wenn er einen Stein nehmen wird, dann flieht sofort.

Ein Junges aber, das sehr schwach war, kam zu spät. Die dern waren schon fort. Es sagte: Mütterchen, was für einen Rat t du ihnen gegeben? Gieb mir auch einen Rat. Da sprach die utter: Vor allem, wenn du irgendwo stehst, sieh dich um. Und wenn Mann sich plötzlich niederbücken und wenn er einen Stein nehmen rd, dann flieh sofort.

Das Junge antwortete: Mütterchen, wenn der Mann kommt, und r Stein schon in seiner Brusttasche ist?

Die Mutter sagte: Dann mußt du selbst wissen, was du zu thun hast.

Es fehlt nun auch nicht an größern nationalen Epen, von nen eins z. B. stark an unsre Siegfriedsagen anklingt, sowie ch nicht an Balladen, von denen ich eine hierhersetzen möchte.

Paron (Herr) Aslan

Paron Aslan hat seinen schönen Saal,
Er ißt sein Brot, er trinkt seinen Wein,
Er lebt in Freuden und hat keine Not.

Doch einmal fehlte Wein, fehlte Brot.
Er rief seinen Diener: Hier nimm das Geld
Und gehe in den Bazar hinein,
Kaufe Brot, kaufe Wein.
Gehe schnell, daß du zeitig zurückkehrst.

Der Diener ging nach dem Bazar,
Grad ein Armer auf der Straße gestorben war.
Er nahm seinen Puschi und gab ihn dem Priester,
Er nahm seinen Gürtel und gab ihm das Bahrtuch,
Kaufte Brot, kaufte Wein,
Kam später zu Paron Aslan hinein.

Warum kommst du so spät? Paron Aslan sprach.
Ich bin dein Korban, Aslan Aga!
Ich ging auf der Straße,
Auf der Straße lag tot ein Armer da,
Das Puschi gab ich dem Priester,
Den Gürtel gab ich als Bahrtuch,
Den Armen hat man begraben,
Drum kam ich zu spät.

Paron Aslan ergrimmte im Herzen sehr:
Wer wagt es den Geist meines Armen zu nehmen?
Wenn er stark ist, nun so komm er her,
Um meinen süßen Geist zu nehmen.

Der Diener sagte: Aslan Aga,
Ich bin dein Korban. Gabriel,
Der himmlische Engel hat den Geist des Armen genommen.

Aslan Aga seinem Diener befahl:
Zieh Bosbedawi sofort aus dem Stall,
Leg auf ihn den Sattel mit Perlmutt geschmückt,
Wie darf er den Geist meines Armen nehmen!

Auf die Straße ritt Aslan Aga dann,
Er rief den Engel Gabriel
Und sprach: Was geht dich mein Armer an,
Daß du nimmst meines Armen Geist!
Komm her, nimm meinen süßen Geist.

Der himmlische Engel Gabriel
Hat gekämpft mit Aslan Aga.
Sie haben gekämpft bis zum Mittag,
Der Engel Gabriel schlug sacht,
Doch Aslan Aga schlug den Engel mit Macht.

Um Mittag sah der Engel zornig über Aslan Aga,
Es wurde krank und fiel auf sein Bett Aslan Aga.

Sein Vater fragte: Ich bin dein Korban, Aslan Aga,
Warum bist du krank, warum liegst du matt auf dem Lager da?

Mit dem Engel Gabriel kämpfen ich ging,
Er ist gekommen, er will meinen süßen Geist.

Der Vater sprach: Gieb du Bosbedawi
Deinen Sattel mit Perlmutt geschmückt,
Dein Schwert aus Kerman, gebe die;
Gieb das Gold deiner sieben Türme,
Gieb das Silber deiner sieben Türme,
Aber gieb nicht deinen süßen Geist.

Bedenke, der Engel Gabriel,
Er hat keine Lust an irdischen Gütern,
Er will einen Geist für meinen Geist.

Dreihundert Jahre schon leb ich auf Erden,
Wie einem Bräutigam will mir das Leben noch scheinen,
Ich gebe nicht meinen Geist für den deinen.

Die Mutter kam: Ich bin dein Korban, Aslan Aga,
Warum bist du krank, warum liegst du matt auf dem Lager da?

Mit dem Engel Gabriel kämpfen ich ging,
Er ist gekommen, er will meinen süßen Geist.

Die Mutter sprach: Gieb du Bosbedawi
Deinen Sattel mit Perlmutt geschmückt,
Dein Schwert aus Kerman, gebe die;
Gieb das Gold deiner sieben Türme,
Gieb das Silber deiner sieben Türme,
Aber gieb nicht deinen süßen Geist.

Bedenke, der Engel Gabriel,
Er hat nicht Lust an irdischen Gütern,
Er will einen Geist für meinen Geist.

Dreihundert Jahre schon leb ich auf Erden,
Wie einer Braut will mir das Leben erscheinen,
Ich gebe nicht meinen Geist für den deinen.

Es kam seine Frau: Ich bin dein Korban, Aslan Aga,
Warum bist du krank, warum liegst du matt auf dem Lager da?

Mit dem Engel Gabriel kämpfen ich ging,
Er ist gekommen, er will meinen süßen Geist.

Kann man für einen andern Geist geben den seinen,
Gern gebe ich meinen Geist für deinen.

Schon hatte der Engel Gabriel den Geist des Aslan Aga
Aus den Füßen zum Herzen gezogen.
Er sprach: Gieb du nicht deinen Geist für den seinen.

Es kam der Vater und gab nicht,
Es kam die Mutter und gab nicht,
Warum giebst du deinen Geist für seinen?

Sie sprach: Von Herzen hab ich meinen Geist gegeben,
Daß ich nicht muß als trauernde Witwe leben.

Da ging der Engel Gabriel gen Himmel,
Den Herrn hat er gefragt,
Der Vater, hat er gesagt,
Der Vater kam und gab nicht,
Die Mutter kam und gab nicht,
Es kommt die Frau, sie giebt den Geist für seinen.

Es sprach der Herr: Geh, nimm den Geist des Vaters,
Geh, nimm den Geist der Mutter,
Doch ihnen will ich fünfhundert Jahre noch geben,
Daß sie sich freuen sollen am Leben.

Religiöse Lieder, deren ich auch eine Anzahl in meiner Mappe habe, möchte ich diesmal nicht bringen. Sie haben große Aehnlichkeit mit den unsern, wenn auch hie und da ein prächtigeres Bild gebraucht und eine glühendere Farbe angewandt ist, wie es eben der Orientale liebt. Aber eine kurze religiöse Legende möge noch hier Platz finden, die zu dem Sagenkreise gehört, der den Ararat umspielt, wo einstmals die Arche Noah sich niedergelassen haben soll. Man unterscheidet den kleinen und den großen Ararat. Besonders der letztere hat auf mich einen überwältigenden Eindruck gemacht. Das Haupt mit ewigem Schnee bedeckt, ragt er aus der Ebene wie ein gewaltiger Riese. In Deutschland feierte man Christi Himmelfahrt, als ich von Erivan kommend morgens 6 Uhr ihn zum erstenmal erblickte. Aus den Thälern stiegen weiße, sonnendurchglühte Nebel, um den Ararat lagerten tief dichte Wolken, die plötzlich anhoben, langsam und feierlich sich in den Himmel zu heben. Ein herrliches Bild zum Evangelium des Tages. Den kleinen Ararat nennen die Armenier Sis, den großen Masis. Nun die Legende:

Die Arche Noah kam nach ihrer langen Fahrt müde zu Sis und bat: Sis, nimm mich auf. Sis sprach: Gehe du zu Masis, gehe zu Masis, er ist höher als ich, er ist größer als ich. Ich bin deiner nicht würdig.

Ich möchte schließen mit dem Gedicht eines modernen armenischen Dichters, das vor wenigen Wochen veröffentlicht worden ist und große Verbreitung unter den Armeniern gefunden hat. Es ist ein Frühlingsgedicht auf den Frühling 1897 voll verhaltnen Schmerzes über das nationale Unglück:

Es ist Keiner geblieben, der auf dich wartet,
Warum kommst du, o Frühling?
Keiner ist da, der dein Lob singt,
Umsonst kommst du, o Frühling!

Dunkle Nacht hat die Welt verhüllt,
Berg und Thal sind Blut geworden,
Dies Jahr hat uns groß Weh gebracht,
Warum kommst du, o Frühling?

Nachtigall kam und lockt,
Wer wird sich über dich freuen?
Wo wird ein Herz dir hüpfen?
Umsonst kommst du, o Frühling!

Nachtigall ist da, keine Rose
Des Gartens ist da, keine Blumen.
Wer unter uns ohne Leid?
Warum kommst du, o Frühling?

Die Vögel brachtest du wieder,
Wo sollen sie Nester finden?
Nichts, nichts ist heil geblieben,
Umsonst kommst du, o Frühling!

Des Sängers Mund hat man verschlossen,
Und seine Leier darf er nicht rühren,
Sein Herz verzehrt sich ohne Feuer,
Warum kommst du, o Frühling?

Es ist Keiner geblieben, der auf dich wartet,
Umsonst kommst du, o Frühling!
Keiner ist da, der dein Lob singt,
Warum kommst du, o Frühling?

Ich sitze, während ich dies schreibe, am rechten, persischen Ufer des Aras, des alten Araxes, über den schon Alexander der Große gezogen, der schon so viel Blut getrunken und Elend gesehen, der einst einer der Paradiesesströme gewesen sein soll. Vom jenseitigen russischen Ufer klingen die schwermütigen Weisen der Kosaken, mir zu Füßen, das Antlitz gen Osten, liegen betend ein paar Schiiten, und schon erhebt sich zu meiner Rechten aus einem düstern Hof das eintönige, fanatische Schreien der Muhammedaner, die Totenklage um Ali, den die Semiten besiegt, das mich nun schon seit Tagen die ganze Nacht durch verfolgt. Sie schlagen sich gegenseitig die nackte Brust, daß ich es hier hören kann, und berauschen, hypnotisiren sich hierdurch. Zwischendurch ein lauter, gellender Schrei, wenn einer erschöpft zusammenbricht. So geht es zehn Nächte hindurch. Immer wilder werden die Hiebe. In der zehnten Nacht greift man zu Schwertern, mit denen man sich verwundet und oft Rücken, Kopf und Leib aufschlitzt. Die Weiber feuern an, und wer an der Erschöpfung oder den Wunden zu Grunde geht, der wird selig. Wie sauer lassen sichs die armen Kerle werden, wie viel religiöse Kraft wird da vergeudet und in ein falsches Bett geleitet! Alles wild, unfruchtbar, bizarr wie das Land selbst. Ja, warum kommst du, o Frühling? Dazwischen die Armenier, der Wut der Muhammedaner preisgegeben, ein Volk von außergewöhnlicher Begabung, das ich religiösem Leben sehr zugänglich gefunden habe, bei dem man im Orient einsetzen müßte, dessen Kirche man neues Leben zuführen müßte, denn tot ist diese Kirche nicht, das beweisen schon die ungezählten Märtyrer dieses und der vorhergehenden Jahre, nur erstarrt. Kein Wunder, wenn man so schon durch Jahrhunderte hindurch vom Muhammedanismus umklammert ist. Wie kann da freies, ungeschwächtes Leben sich entwickeln!

Helft, helft, daß nicht schließlich der Pessimismus des Dichters wahr wird: Umsonst kommst du, o Frühling. Jahr für Jahr kommst du und bringst doch kein neues jugendfrohes Leben, weil die Brüder den Bruder vergessen haben, und das schlechte Gewissen entschuldigend zu ihnen spricht: Sie sind meiner Hilfe nicht wert. H F

Verschiedenes

(Luthers Grab geöffnet und Luthers Gebeine aufgefunden) Im neuesten Heft der Theologischen Studien und Kritiken veröffentlicht der Lutherbiograph Oberkonsistorialrat Professor Julius Köstlin in Halle die überraschende Nachricht: Das Grab Luthers in Wittenberg „ist schon am 14. Februar 1892 geöffnet worden und Luthers Gebeine daselbst vorgefunden."

„Man hatte, als die Arbeiten für die Restauration der Kirche begannen, den bisherigen Fußboden weggeschafft und von den zahlreichen darunter liegenden Grabstätten Kenntnis genommen. Melanch-

thons Grab und Sarg wurde insoweit geöffnet, daß man seine Gebei
betrachten konnte. Luthers Grab suchte man, ebenso wie das Melanc
thons, unter dem bekannten alten metallnen Epitaph, fing vorsicht
darnach zu graben an, stieß dort auch ein 1,40 Meter langes eisern
Sondireisen ein, kam aber damit noch auf keinen Sarg, noch auf e
den Sarg bergendes Ziegelgewölbe, wie man in einem solch
Melanchthons Sarg gefunden hatte. Darauf hielt man im Ja
1886 mit diesen Untersuchungen inne. In den folgenden sechs Jahre
auf Allerhöchsten Befehl, kam die Restauration der Kirche zu ihr
glänzenden Ausführung. Der Fußboden war sehr schön neu gelegt,
Beginn des Jahres 1892 fehlten auf ihm nur noch die Gedenktafe
auf den Gräbern der beiden Reformatoren. Die feierliche Eröffnu
und Einweihung der Kirche stand für den 31. Oktober des Jahr
bevor. Ein Zweifel, ob Luthers Leichnam wirklich dort se
erhielt sich indessen in Wittenberg fort, ja hat, wie mir neuerdin
noch versichert wurde, bei der dortigen Einwohnerschaft sehr große Ve
breitung und Stärke behalten.

„Da konnten zwei bauverständige, beim Bau beteiligte, v
innerm Interesse dabei bewegte Männer dem Drange nicht mehr wide
stehen, in jener Frage, so lang es noch möglich wäre, Gewißheit herz
stellen. An jenem 14. Februar, dem Sonntag Septuagesimä 189
gruben sie vormittags an derselben Stelle, wo vorher vergeblich sond
worden war. Sie aber gruben jetzt ganze zwei Meter tief; da stieß
sie auf die Trümmer eines vermoderten Sargs. Dieser stand nicht w
der Melanchthons in einer Ummauerung, sondern in der Erde.
war so auch nicht mehr wie dieser erhalten. Der Deckel war ganz z
sammengebrochen. Und zwar bestanden die Sargteile aus Holz u
Zinn: der Sarg war ohne Zweifel ebenso gearbeitet gewesen wie d
Melanchthons, — eine Holzkiste, innen mit starken Metallblechen au
gekleidet, um den Leichnam besser zu konserviren (wie es in dem 18
S. 631 Anm. 1 angeführten Bericht von Witte heißt). Das Holz w
zu einer ganz morschen, zerbröckelnden Masse geworden, das Zinn ze
stückelt, indessen sonst noch ziemlich wohl erhalten. Unter dieser Ma
fanden sich denn auch die gesuchten Gebeine, »regelrecht g
legt,« in noch ziemlich gutem Bestand. Von einem Gewande zeig
sich nichts mehr, auch sonst nichts, was der Leiche beigegeben gewes
wäre. . . .

„Die beiden Entdecker schlossen, was sie geöffnet hatten, sofo
wieder in aller Stille und mit großer Sorgfalt, sodaß niemand ei
Spur davon wahrnahm. Quer über die Sargstätte ist dann wied
wie früher jene alte Metallplatte gelegt worden, und zwar jetzt a
einer steinernen Unterlage.

„Ob und wem die beiden während der folgenden vier Jahre etw
von ihrem Unternehmen und dessen Erfolge mitteilten, ist mir völl
unbekannt. So weit ich weiß, haben andre erst seit etlichen Monat
davon allmählich Kenntnis bekommen. Einer jener beiden konnte, a
ihm gegenüber ein fremder Reisender es beklagte, daß man das a
Luthers Grabstätte liegende Dunkel nicht aufgehellt habe, sich nicht me
enthalten, ihn hierüber zu beruhigen. Ebenderselbe hat dann au
andern, die hiervon Kunde erhielten, offen berichtet. Er hat so au
mir mit sehr dankenswerter Bereitwilligkeit schriftlich und mündl
klare, schlichte, eingehende Angaben (am 9. und 15. März d. S
gemacht und mir diese Veröffentlichung ausdrücklich gestattet. . . ."

Köstlin schließt mit dem Ausdruck der Freude darüber, daß d
Gerücht von der Entfernung des Leichnams Luthers aus Wittenbe
nunmehr völlig widerlegt und abgethan ist. Obwohl er die Namen d
beiden Männer nicht nennt, auf deren Entdeckung die neue Gewißh
ruht, dürfen wir einem Forscher von so ausgezeichneter Vorsicht u
Zuverlässigkeit gerne vertrauen und seine Freude teilen. R

(Frauenbilder aus der neueren deutschen Litteraturgeschichte
von Otto Berdrow. Mit 10 Porträts. Stuttgart, Greiner u
Pfeiffer, 1896. 280 S. Geb. 4 Mk.

Vielleicht ist der Titel dieses Buches noch treffender, als er bea
sichtigt war. Wie ein Bild nur den „fruchtbaren Moment" festzuhalt
imstande ist, ohne über die ihm vorausgehenden oder folgenden Ereigni
genauen Aufschluß geben zu können, so versuchen auch diese Fraue
bilder nur eine Darstellung der Beziehungen wenig bekannter Frau
zu bekannten Dichtern, ohne uns über ihr Eigenleben mehr als das f
diesen Sonderzweck in Betracht Kommende zu berichten. — Man ka
nicht leugnen, daß für einige Fälle schon des ungenügenden Materia
wegen dies der einzig mögliche Weg war. Aber ein recht summarisch
Verfahren muß es genannt werden, wenn aus solchem im Einzelfall ri
tigen Verfahren ein Grundsatz für die Behandlung so grundverschiedn
Naturen gewonnen wird, wie sie dieses Buch zusammengestellt hat. Uebe
haupt hat das Buch einen etwas buntscheckigen Charakter. Genügt denn d
Thatsache, daß eine Eva König mit Lessing, eine Charlotte Willhöfft m
Stieglitz, eine Sophie Löwenthal mit Lenau so oder so zusammenkam, u
sie nun, zwölf an der Zahl in einem Buche — und nach einem Prinzip b
handelt! — nacheinander aufmarschieren zu lassen? Ihnen allen in gleich
Weise gerecht zu werden, erforderte denn doch neben ausgedehnten G
schichtskenntnissen ein solches Einfühlungstalent, verbunden mit eine
fein abwägenden Gerechtigkeitssinn, wie sie nur erlesenen Geistern
Gebote stehen. Der Verfasser scheint denn auch — nach seiner Selbstanzei
zu urteilen, — eine Gruppe mit besonderm Interesse begleitet zu habe
die psychologischen Rätselnaturen. Und gerade hier muß gegen ihn
aller Bescheidenheit behauptet werden, daß er in den Tiefen, die si

---

*) Eva König, Charlotte Diede, Bettina v. Arnim, Karoli
v. Günderode, Minna Herzlieb, Ulricke Kleist, Emma Uhland, Kat
Fröhlich, Charlotte Stieglitz, Th. Lenau, Sophie Löwenthal, M. Behrend

nachgebornen Forscher aufthun, nicht gerade versunken ist, sondern übsch an der Oberfläche fester und bequemer Thatsachen gehalten aus deren Verknüpfung dann allerdings oft ansprechende Ver- ungen abgeleitet werden. Zu Gunsten dieser problematischen ren hätten die einfachern Schwestern etwas kürzer wegkommen en. Um z. B. bei Emma Uhland die üblichen 25 Seiten füllen zu en, wird der Leser gelegentlich mit La Placeschen Wahrheiten unter- n (S. 164, 168), die an sein Denkvermögen nur die bescheidensten rderungen stellen. Doch ich bin froh, meine Bedenken los zu sein; rn, die nicht so thöricht sind, bei Berdrow längsterwartete Auf- sse über die Geheimnisse einer Frauenseele wie z. B. Kathi lichs zu suchen, werden solche gar nicht kommen. Zunächst hat das) einen gewissen litterargeschichtlichen Wert. Material und Quellen s Stoffes sind meines Wissens hier zum erstenmal so bequem zu- lich gemacht; auch die gesunden Urteile des Verfassers in Ge- acksfragen, wie er sie gelegentlich kritischem Unverstand entgegen- verdienen ernstliche Beachtung. Ueberall spürt man die gewissen- das Gegebne mit Umsicht verwertende Hand. Was uns aber nlaßt, die Frauenbilder an dieser Stelle empfehlend zu besprechen, daß ich so sage, ihr Familienwert. Für Alle — Alte und ge, denen die hier so schön erzählten Frauenschicksale noch fremd sollten, giebt es kein besseres Auskunftsmittel als Berdrows Buch, n wirklich vornehme Ausstattung mit den feinen Bildern es zu einem nen Geschenk macht. Pl

(Der entlarvte Lucifer) Enthüllungen und Betrachtungen r die antifreimaurerischen und antiokkultistischen Publi- ionen. Von Ch. Th. Berlin-Zehlendorf, Metaphysischer Verlag, 7. 1 Mark.

Die Narrheiten der antifreimaurerischen Bewegung sind bereits in r Reihe von Artikeln in dieser Zeitschrift von Charles Henri be- ochen worden. Vorliegende Schrift bietet manche interessante Er- zung zu diesen Artikeln, insbesondre sind die Umtriebe des famosen n Katholizismus bekehrten Expatriarchen der gnostischen Kirche, dessen mühungen zur Gründung einer neuen Religionsgesellschaft und späterer öder Abfall von ihr in äußerst humoristischer Weise genauer prochen. Nebenbei sind auch die Angriffe gegen die Spiritisten, eosophen, Martinisten und Rosenkreuzer, die von den Klerikalen als ufelsdiener gebrandmarkt wurden, in Betracht gezogen und deren oteste dagegen verzeichnet; gelegentlich findet man auch manche eressante Aufklärungen über die mystische Bewegung der Gegenwart. r Autor, der offenbar genaue Kenntnis der einschlägigen Litteratur d des französischen Ordenswesens besitzt, hat mit dieser Schrift en verdienstlichen Beitrag zur Kennzeichnung der Absurditäten des odernen Satanismus geliefert.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

ugleich wird ausgegeben Nr. 27 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Einladung
an die Freunde der Christlichen Welt nach Eisenach
zum 11. und 12. Oktober
Saal des Gewerbehauses (nahe dem Theater)

Montag den 11. nachmittags 4 Uhr. Professor D. Reischle us Halle: „Christentum und Entwicklungsgedanke.“
Dienstag den 12. vormittags 9 Uhr. Pfarrer Lic. Eck aus umpenheim: „Die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die eurteilung des Christentums.“
Die Verhandlungen sind vertraulich. Jeder, der in freundschaft- icher Absicht kommt, ist willkommen. Vorherige Anmeldung bei dem erausgeber der Christlichen Welt ist erwünscht. Einladung geschieht ur durch diese Anzeige.

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in **Berlin** ist soeben er- chienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:
Frommel, Emil, Ährenlese. Erzählungen ꝛc., gesammelt und bevorwortet von der Wittwe. 2 Mk.

Bekanntmachung

Bis zum 1. Oktober ist das hiesige **Archidiakonat,** ev. ein **Diakonat,** ersteres mit einem fixirten Einkommen von 2270 Mk., letzteres on 2230 Mk., neu zu besetzen. Es ist den Inhabern eine Personal- ulage gewährt worden.
Mit den Stellen ist freie Dienstwohnung verbunden.
Geeignete Bewerber wollen sich unter Vorlegung ihrer Zeugnisse is zum letzten d. M. bei Unterzeichnetem melden.

Eisenach, den 1. Juli 1897

Der Kirchgemeindevorstand
D. Kieser

Dreizehnte Jahresversammlung
des
Allgemeinen Evang.-Protestant. Missionsvereins
in
Glarus
vom 17. bis 19. August 1897.

Dienstag, den 17. August, vormittags 9 Uhr: Konferenz des Zentralvorstandes im Regierungsgebäude; nachmittags $12^{1}/_{2}$ und $5^{1}/_{2}$ Uhr: Empfang am Bahnhof und Abgabe von Quartierkarten im Gemeinde- hause; abends 6 Uhr: Festgottesdienst in der Stadtkirche unter Mit- wirkung des Cäcilienvereins Glarus. Predigt: Professor Dr. Furrer aus Zürich; abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung im Gasthof „Drei Eidgenossen.“ Redner: Pfarrer Trüb aus Ennenda, Professor Dr. Bassermann aus Heidelberg.

Mittwoch, den 18. August, vormittags 9 Uhr: Generalversamm- lung, öffentlicher Teil, im Landratsaal des Regierungsgebäudes. 1. Er- öffnung. 2. Begrüßungen. 3. Jahresbericht. 4. Vortrag von Pro- fessor Dr. Pfleiderer aus Berlin: Die apologetische Aufgabe der Missionspredigt. Vormittags 11 Uhr: Geschäftlicher, nicht öffentlicher Teil, ebendaselbst. Nachmittags 2 Uhr: Mittagessen im „Glarnerhof“ (à 3 Frk. ohne Wein). Nachmittags 4 Uhr: Spaziergang aufs „Bergli“. Abends 8 Uhr: Volkstümliche Versammlung im großen Schützenhaus- saal unter Mitwirkung des Männerchors Frohsinn Glarus. An- sprachen: Ein Vertreter der kantonalen Kirchenkommission. Kirchenrat Oberhofprediger D. Spinner aus Weimar. Munio Kubo aus Japan. Ein Vertreter des schweizerischen Landesvereins ꝛc. NB. Im Regierungsgebäude wird eine Kollektion von Photographien aus Japan aufgestellt sein.

Donnerstag, den 19. August, vormittags $8^{1}/_{2}$ Uhr: Fahrt nach Linthal (Bad Stachelberg) und Spaziergang auf die Klausenstraße.

Der Vorstand des kantonalen Missions-Vereins
Der Zentral-Vorstand des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missions-Vereins

Deutsche Steinmetz- u. Bildhauerschule Zerbst
Abtheilung C der Anhaltischen Bauschule
Vorkursus Oktober. Staats-Prüfungs-Commiss. Wintersemester 4. November.

Soeben erschien in 2. Auflage
Die Lehre von der
Apokatastasis,
d. h. der Wiederbringung aller
aufs neue untersucht und verteidigt
von
D. D. Otto Riemann
2,50 Mk.
Heinrichshofens Verlag, Magdeburg

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Verlag v. Georg Wigand, Leipzig
Soeben erschien:
Der häusliche Unterricht
und die
häusliche Erziehung
Ein Buch für Hauslehrer, Erzieherinnen und Eltern.
Mit einem Nachwort an die Theologen.
Von
Th. Böttner
Pastor.
Preis: Geheftet 2 Mk. 50 Pf.

Chronik der christlichen Welt

Postzeitungs-Nr. 1531. Vierteljährlich 1,50 Mark

Nr. 26. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Berliner Synoden; Die Berliner Pastoralkonferenz; Eine landeskirchliche Versammlung der Freunde der positiven Union; Zum Kampf um die geschichtliche Be- trachtung der heiligen Schrift in der Brüdergemeine; Zur Vermeidung einer Legendenbildung — Verschiedenes: Vermischte Nachrichten — Personalien

Preis der einzelnen Nummer: 20 Pfennige

Verlagsbericht von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Anfang Februar bis Mitte Juni 1897.

Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie.
Ein encyklopädischer Versuch
von
Lic. theol. **E. A. Bernoulli,**
Privatdozent in Basel.
8. Mk. 3.20.

Die Entstehung des Alten Testaments
von
B. Duhm, Professor in Basel.
8. Mk. —.60.

Ethik.
Von
Dr. phil. **A. Hoffmann,**
Pfarrer in Gruibingen (Württemberg).
8. Mk. 2.50. Gebdn. Mk. 3.50.

Lehrbuch der Neutestamentlichen Theologie.
Von
Heinrich Julius Holtzmann,
Dr. und ord. Professor der Theologie an der Universität Strassburg.
2 Bände gr. 8.
Mk. 20.—. Gebdn. Mk. 25.—.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Abriss der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums
nebst Zeittafeln zur Geschichte der Israeliten und andern Beigaben zur Erklärung des Alten Testaments.
Von
Emil Kautzsch,
Professor der Theologie an der Universität Halle.
(Sonderabdruck aus den „Beilagen“ zu der vom Verfasser herausgegebnen Uebersetzung des Alten Testaments.)
8. Mk. 4.—. Gebdn. Mk. 5.—.

Grundriss der christlichen Ethik.
Von
Lic. theol. **F. C. Krarup.**
Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen
von
M. phil. **C. Küchler.**
8. Mk. 3.—. In Leinw. geb. Mk. 4.—.

Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament.
In Verbindung mit **I. Benzinger, A. Bertholet, K. Budde, B. Duhm, H. Holzinger, G. Wildeboer**
herausgegeben von
Dr. **K. Marti,**
ord. Professor der Theologie in Bern.
Subskriptionsausg. in 20 Liefgn.
Probeheft.
Erster und zweiter Abdruck.

Lehrbuch der Religionsgeschichte.
In Verbindung mit mehreren Gelehrten bearbeitet und herausgegeben von
P. D. **Chantepie de la Saussaye,**
Dr. u. ord. Professor der Theologie in Amsterdam.
Zweite, völlig neu gearbeitete Auflage.
Subskriptions-Ausgabe.
Vollständig in 18 Lieferungen
gr. 8 à Mk. 1.—.
Siebente bis achtzehnte Lieferung.
Der Subskriptionspreis ist mit Erscheinen der Schlusslieferg. erloschen.
Ladenpreis für Band I:
Mk. 9.—, gebdn. Mk. 11.50.
Ladenpreis für Band II:
Mk. 11.—, gebdn. Mk. 13.50.

Philipp Melanchthon, der Lehrmeister des protestantischen Deutschland.
Von
D. **K. Sell,** Professor in Bonn.
8. Mk. —.70.

Niederrheinisches Synodal- und Gemeindeleben „unter dem Kreuz.“
Unter Verwertung bisher unbenützten urkundlichen Materials dargestellt von Professor Lic. **E. Simons** in Bonn.
8. Mk. 3.—.

Zum Entscheidungskampf um den christlichen Glauben in der Gegenwart.
Ein Wort an die Suchenden unter Deutschlands Gebildeten.
Von
W. Ziegler, Stadtpfarrer in Aalen.
Zweite Ausgabe der ersten Auflage.
8. Mk. 2.50.

Die badische Kirchenratsinstruktion vom 6. Juli 1797 und die Lehrfreiheit der Geistlichen der evangelischen Kirche.
Ein Beitrag zur Kenntnis der badischen kirchlichen Einrichtungen.
Von
Dr. theol. Ludwig von Stösser,
Großh. badischem Geheimerat 1. Klasse, Ministerialpräsident a. D., vom April 1881 bis dahin 1895 mit der Leitung des badischen ev. Oberkirchenrats beauftragt.
Kl. 8. Mk. —.75.

Ueber den christlichen Glauben.
Antwort eines Laien aus der landeskirchlichen Vereinigung auf die Angriffe eines Laien.
Kl. 8. Mk. —.60.

Der Christ und die Sünde bei Paulus.
Von
Lic. theol. **P. Wernle** in Basel.
8. Mk. 2.50.

Zeitschrift für Theologie und Kirche
in Verbindung mit
D. **A. Harnack,** Professor der Theologie in Berlin, D. **W. Herrmann,** Professor der Theologie in Marburg, D. **J. Kaftan,** Professor der Theologie in Berlin, D. **M. Reischle,** Professor der Theologie in Göttingen, D. **K. Sell,** Professor der Theologie in Bonn,
herausgegeben von
D. **J. Gottschick,**
Professor der Theologie in Tübingen.
Siebenter Jahrgang.
Zweites Heft.
Niebergall, Das Heil im Kreuze Jesu Christi.
Schiele, Der Entwickelungsgedanke in der evangelischen Theologie bis Schleiermacher.
Drittes Heft.
Reischle, Der Streit über die Begründung des Glaubens auf den „geschichtlichen“ Jesus Christus.
Grünberg, Die Evangelisationsvorträge des Predigers Elias Schrenk. Eine kirchliche Studie.
Preis eines Jahrgangs von 6 Heften
8. Mk. 6.—,
eines einzelnen Heftes Mk. 1.50.

John Stuart Mill.
Von
Dr. **Charles M. Douglas.**
Autoris. deutsche Uebersetzung.
8. Mk. 3.60.

Selbstbeobachtung und Experiment in der Psychologie.
Ihre Tragweite und ihre Grenzen
von
Dr. **Th. Elsenhans,**
Stadtpfarrer in Riedlingen.
8. Mk. 1.50.

Bernard de Mandeville und die Bienenfabel-Controverse.
Eine Episode in der Geschichte der englischen Aufklärung
von Dr. **Paul Sakmann,**
Professor am Realgymnasium in Ulm.
8. Mk. 7.—.

Die Hirsauer Bauschule.
Studien zur Baugeschichte des XI. und XII. Jahrhunderts
von
Dr. phil. **C. H. Baer,** Architekt.
Lex. 8. Mk. 5.—.

Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft.
Begründet von L. Quidde.
Neue Folge.
Im Verein mit **G. Buchholz, K. Lamprecht, E. Marcks**
herausgegeben von **Gerhard Seeliger.**
Erster Jahrgang 1896/97.
(Der ganzen Folge siebenter Jahrgang.)
Vierteljahresheft 4.
Monatsblätter 11. 12.
Zweiter Jahrgang 1897/98.
(Der ganzen Folge achter Jahrgang.)
Vierteljahresheft 1.
Monatsblätter 1. 2.
Abonnementspreis für den vollständigen Jahrgang (Vierteljahreshefte u. Monatsblätter) Mk. 20.—.
Monatsblätter allein Mk. 8.—.
Vierteljahreshefte allein Mk. 16.—.

Professor Dr. **Max Schottelius:**
Denkschrift zur Einweihung des hygienischen Instituts der Universität Freiburg i. B.
am 9. Januar 1897.
Mit fünfundzwanzig Abbildungen.
Gr. 4. Mk. 5.—.

Qualitative chemische Analyse.
Ein Leitfaden zum Gebrauche in chemischen Laboratorien.
Von
Dr. **W. Autenrieth,**
Privatdozent an der Universität Freiburg i. B.
Mit 3 Abbildungen im Text.
Gr. 8. Mk. 3.—. Kart. Mk. 3.40.

Die Mechanik des Weltalls
in ihren Grundzügen dargestellt von
Dr. **L. Zehnder,**
a. o. Professor der Physik an der Universität Freiburg i. B.
8. Mk. 3.—.

Die gerichtliche Erbbescheinigung für das badische Rechtsgebiet.
Mit Einleitung, Erläuterungen, Muster und Register,
herausgegeben von
E. Armbruster,
Oberamtsrichter in Freiburg i. B.
8. Mk. 1.—.

Die Liegenschaftsvollstreck[...]
(Zwangsversteigerung)
nach dem Reichsgesetz vom 24. [...] 1897 in Aktenform an ei[...] Rechtsfalle dargestellt.
Mit einer systematischen Einfüh[...] in die reichsrechtlichen Grundb[...] und Vollstreckungsnormen [...] vergleichender Bezugnahme au[...] derzeitige preußische und ba[...] Gesetzgebung.
Von
B. Betzinger, Landgerichtsra[...]
8. Mk. 2.50.

Die Civilprozeßordnung für [...] Deutsche Reich.
Erläutert von
Dr. **L. Gaupp** in Tübingen.
Dritte Auflage.
Unter Mitwirkung von
Prof. Dr. **Friedrich Stein** in Halle
bearbeitet von
Dr. **L. Gaupp.**
Subskriptionsausgabe in 22 Lieferungen.
Gr. 8. à Mk. 1.35.
Siebente bis zehnte Lieferu[...]

Kommentar zur Verfassungs-Urkund[...] für das Deutsche Reich.
Von
Max von Seydel.
Zweite, umgearbeitete Auflage.
Gr. 8. Mk. 10.—. Gebdn. Mk. 11[...]

Archiv für die civilistische Pra[...]
Herausgegeben von
Franklin, Mandry, M. Rümelin, We[...]
Professoren der Tübinger Juristenfaku[...]
Professor Dr. **Bülow,** Geheimem H[...] in Heidelberg, und Präsidenten Dr. **Kohlhaas** in Stuttgart.
87. Band (Neue Folge 37. Ba[...]
Erstes Heft.
Preis eines Bandes
von 3 Heften 8 Mk. 9.—.

Archiv für Öffentliches Rech[...]
Herausgegeben von
Laband und **Störk.**
Zwölfter Band. 2. Heft.
Preis eines Bandes
von 4 Heften 8 Mk. 16.—.

Kritische Vierteljahresschrif[...] für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft.
Dritte Folge.
Herausgegeben von
Dr. **A. v. Bechmann, F. Hellman[...] K. v. Maurer, M. v. Seydel** un[...] **E. Ullmann,**
Professoren der Münchener Juristenfakul[...]
Dritter Band. 2. Heft.
Preis eines Bandes
von 4 Heften 8 Mk. 14.—.

Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht.
Herausgegeben von
Dr. **Emil Friedberg,**
Geheimem Hofrat und ordentlich[...] Professor der Rechte in Leipzig,
und
Dr. **Emil Sehling,**
ordentlichem Professor der Recht[...] in Erlangen.
Dritte Folge
der von Dove begründeten Zeitsch[...] für Kirchenrecht.
Sechster Band. Drittes Heft
und
Siebenter Band. Erstes Heft
Preis eines Bandes
von 3 Heften 8 Mk. 12.—.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig